



GÄRTEN

GÄRTEN

zwischen Kunst und Natur

INHALT

Géza Hajós Gartenkunst und Gartendenkmalpflege	5
Eva Berger Historische Gärten — Erste Bestandsaufnahme in Niederösterreich	12
Hermann Reining Wir gehen in den Park ...!	19
Charlotte Blauensteiner Kleinarchitektur — Zäune, Spaliere, Treillagen	22
Hans Eisterer Die Arbeitswelt des Gärtners — Werkzeuge und Maße	26
Christa Riedl-Dorn Pflanzenmoden — aus der Kulturgeschichte unserer Gartenblumen	30
Maria Auböck Gartengeschichten — vier Projekte	35
Streiflichter „Gärten“	41
Literatur- und Museumshinweise	46
Werner Kitlitschka Aspekte der Burgen- und Schlösserproblematik	47
Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich	50

Redaktionskomitee: Markus Holzer
Werner Kitlitschka
Gerhard Lindner
Kurt Waldhütter

Herausgeber und Verleger: Amt der Nö. Landesregierung, Abteilung III/2, Kulturabteilung; Leiter: Univ.-Doz. Dr. Georg Schmitz, Herrngasse 9, 1014 Wien

Redaktion und Gestaltung: Arch. Dipl.-Ing. Gerhard Lindner, Baden

Hersteller: Druckerei Grasl, 3540 Bad Vöslau

Fotos: Maria Auböck, Géza Hajós, Johann Kräftner, Gerhard Lindner, Elfriede Mejchar, Hermann Reining, Alice Schumacher, Hedwig Zdražil, Archiv Bundesdenkmalamt, Lichtbildstelle der ÖNB, Kunsthistorisches Museum Wien

Zeichnungen aus den Archiven: Bundesgärten Wien, Nö. Ansichtensammlung, Naturhistorisches Museum Wien

Titelbild: Der romantische Garten von Neuwaldegg

Linie: Information über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für NÖ



Landeshauptmann-Stellvertreter
Dr. Erwin Pröll

Mit dem Band 2 haben wir uns den Kleindenkmälern gewidmet, die mit der Landschaft untrennbar verbunden sind und Zeichen der Kunst des Menschen dieser Region im Einklang mit der Natur darstellen. Ganz selbstverständlich haben wir dabei Baumgruppen und Alleen als Bestandteil der kultivierten Landschaft betrachtet.

Das vorliegende Heft ist nun einem Thema gewidmet, das von vielen von uns fälschlicherweise oft dem Naturschutz zugeordnet wird. Dabei handelt es sich aber bei den Gärten um künstlerisch gestaltete Natur, die je nach Jahrhundert oder Bauherr mehr oder weniger die Handschrift des Menschen verspüren läßt. Versehen mit Spalieren, Bänken, Figuren, Brunnen oder Salettln sind sie Ausdruck der Lebensform ihres Erbauers.

Gärten sind keine Biotop oder Naturparks. Sie sind Denkmäler wie Schlösser oder Villen, zu deren Umfeld sie meist zu rechnen sind und mit denen sie ein ganzheitliches Ensemble bilden.

Wenn wir unsere Landschaft als Kulturlandschaft akzeptieren wollen, dann müssen wir auch unsere Gärten erhalten, sei es der Pfarrgarten oder der Stadtpark, das Lusthaus oder der Schloßgarten. Das oft aufgeworfene Problem, den Park oder das Haus zu erhalten, hat viele von ihnen bereits zum Verschwinden gebracht. Was Gärten brauchen ist kontinuierliche Pflege, ohne schnelle verwertbare Erfolge. Oder fehlt uns heute die Lebensart, die das Genießen von Gärten und damit ihre Rechtfertigung ermöglichen?



GARTENKUNST UND GARTENDENKMALPFLEGE

Gartenkunst scheint heute in den kulturellen Aktivitäten des Landes keine große Bedeutung zu haben; ökologische Biotope erlangen allmählich eine höhere Wertigkeit als gestaltete Freiräume, „Natürlichkeit“ tritt an die Stelle der „Künstlichkeit“. Der Garten wird mit seinen althergebrachten Ordnungsprinzipien — übrigens nicht das erste Mal in der europäischen Geschichte — als „Vergewaltigung der Natur“ von verschiedenen ökologischen Gruppierungen angegriffen: lieber „heimische Verwilderung“ als „exotische Massenprodukte“ — so heißt ein sehr verbreiteter Slogan, den man immer öfter hören kann. Dabei ist ein ökologischer Garten genauso künstlich wie ein Barockgarten des 18. Jahrhunderts, er muß sorgfältig angelegt und ständig gepflegt werden, um seine Natürlichkeit zu bewahren. So bleibt der Garten — als menschliche Auseinandersetzung mit der Natur und als utopischer Raum sozialer Sehnsüchte — trotz gegenteiliger Behauptungen heute genauso aktuell wie vor 100 oder 300 Jahren.

Wenig Wissen und kulturelles Unverständnis führen aber oft zu den oben zitierten Mißverständnissen und vereinfachten Polarisierungen. Man müßte daher mit Nachdruck immer wieder darauf hinweisen: Auch die Ökologischen Ideen haben eine Geschichte, und diese Geschichte heißt „Gartengeschichte“.

Von dem um 1775 errichteten englischen Garten in Alt-Erlaa existieren heute nur mehr verwilderte Reste. Laurenz Janschas Aquarell zeigt noch, wie malerisch und raffiniert ursprünglich die Umgebung des Rundtempels aussehend hat

Die Gartenkunst bedeutet nicht nur eine botanische Beschäftigung mit Pflanzen, sondern auch — und vielleicht in erster Linie — eine künstlerische Auseinandersetzung mit dem Naturraum. Allgemeine Philosophie und gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen können in den verschiedenen Gartenstilperioden besonders klar erfaßt und zum Ausdruck gebracht werden. Der *Renaissancegarten* der Humanisten war z. B. ein Wunderkabinett des damaligen Wissens; Früchte und Pflanzen wurden im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert in kosmischen Zusammenhängen zur Schau gestellt, um mit ihnen die Weltordnung zu symbolisieren. Sie waren in streng konstruierten Kompartimenten präsentiert, die mittels geometrischer Perspektive zur Integration von Mensch und Natur dienten. Zu dieser Zeit war Natürlichkeit und Dekoration noch ein einheitliches Prinzip, im Blumengarten des Fürsten wurden Heilkräuter in ornamentaler Ordnung gezüchtet, Obstbäume wurden in architektonischer Komposition als Gliederung des Freiraumes gepflanzt. Der Re-



naissancegarten war überdies politische Schau-
bühne für die fürstliche Repräsentation, er war aber
auch ein Antiquarium humanistischer Geschichts-
verehrung. Der Garten war außerdem zu Beginn der
Neuzeit zugleich Theater und Museum, Stätte von
Vergnügen und Wißbegierde.

Der später heftig bekämpfte *Barockgarten* führte die
Ideen der Renaissance fort; in ihm wurden die kos-
mischen Naturzusammenhänge ins Unendliche ver-
längert, die beschnittenen Bäume und Hecken
sollten die Ordnung der Welt in allegorischer Form
noch einheitlicher zum Ausdruck bringen als
vorher. Damals war die wilde Natur noch eine Geger-
nerin der Zivilisation, von der der menschliche Le-
bensraum mit Mühe und Kampf abgerungen
werden mußte. Deshalb empfand man die Welt
hinter den Gartenmauern als „Unordnung“ oder
sogar Bedrohung. Religiöse und hierarchische Vor-
stellungen führten dazu, daß der Garten als „para-
disischer“ Raum die verlorengegangene Ordnung
präsentieren mußte. Mit heutiger Naturauffassung
einen Barockgarten zu verstehen, ist gewiß nicht



*Obersiebenbrunn. Von dem zwischen 1725 und 1728
angelegten großen Garten des Prinzen Eugen existiert
heute nur mehr die grobe Grundstruktur. Die ehemals
architektonisch beschnittenen Baumalleen als Sichtachse
zwischen dem Schloß und dem frisch restaurierten
Gartenpavillon sind verwachsen*

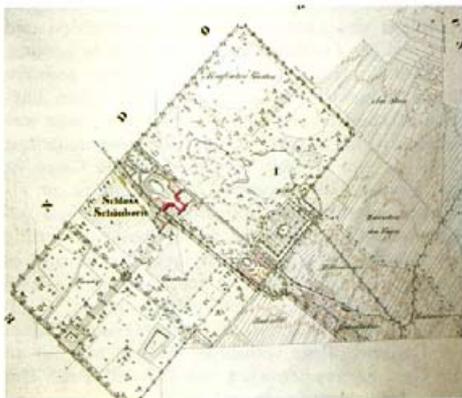
einfach; man darf aber nicht vergessen, daß z. B.
die Begrünung der Städte durch Baumalleen zu
dieser Zeit begonnen wurde und daß die botanische
Wissenschaft auch in einem Barockgarten ihren in-
tegrierenden Platz hatte.

Im *Landschaftsgarten* des späten 18. und frühen
19. Jahrhunderts wurde diesen kosmischen Garten-
prinzipien erstmals der Krieg erklärt. Mit Shaftes-
bury und Rousseau wurde zuerst in England, dann
auch in Frankreich die Natürlichkeit der Land-
schaft zum ästhetischen Prinzip der Gärten er-
hoben. Die geometrische Ordnung der beschnit-
tenen Baumreihen konnte nicht mehr als geeignetes
Mittel der Weltentdeckung und Welterfahrung ak-
zeptiert werden, im Gegenteil, sie wurde zum
Symbol der Tyrannei und der Unterdrückung der
Menschen. Man darf jedoch nicht vergessen, daß
die Natürlichkeit der englischen Gärten mit den
malerischen Szenerien raffiniert konzipiert wurde.
Nichts wurde dem Zufall überlassen. Die früher als
unordentlicher Nutzraum betretene Landschaft
wurde ab diesem Zeitpunkt als „schöne Gegend“
erwandert, und zwischen Garten und Landschaft
sollte keine sichtbare Grenze mehr vorhanden sein.
Dieser Wunsch, den Garten als „Landschafts-
garten“ herzurichten, verursachte dann im Verlauf
des 19. Jahrhunderts die erste Krise des Gartens,
und die „tatsächliche“ und immer mehr erforschte
Naturlandschaft rang ihm seine ursprüngliche Be-
deutung ab. Deshalb kehrte man um die Jahrhun-
dertwende zum Formalgarten zurück, im Jugendstil-
zeitalter wollte man im Garten mit der „echten“
Landschaft nicht mehr konkurrieren. Man legte
mehr Gewicht auf die Symbolik der Pflanzen, auf
die Künstlichkeit der Blumenarrangements. Auch
der Garten zur Zwischenkriegszeit blieb ein archi-
tektonischer Formalgarten, in dem die ornamen-
talen Formationen untergeordneten Pflanzen ein
strenges Ensemble bildeten.

Der englische Garten in Schönborn bei Göllersdorf und die neuangelegte Golfanlage

Von der ursprünglich sehr bedeutenden Gartenanlage des frühen 18. Jahrhunderts ist nicht mehr sehr viel vorhanden; vom großen orthogonalen Wegesystem existieren nur mehr Abschnitte. Umso bedeutender ist der „Englische Garten“, der um 1790 von Graf Eugen Franz Schönborn angelegt und im 19. Jahrhundert kontinuierlich weiterentwickelt wurde. Insbesondere der große künstliche Teich bildet das Zentrum einer elysischen Landschaft, die mit einer exotischen und einer antikisierenden Szenerie akzentuiert ist.

Die künftige Nutzung eines umfangreichen histori-



schen Gartens stellt den Eigentümer immer vor große finanzielle Probleme. Das um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Schottland erfundene Golfspiel entspricht noch am ehesten dem Wesen eines englischen Gartens. Malerische Baumkulissen dürfen nicht durch Golfbahnen aufgeschlitzt werden; allzu große Terrainbewegungen würden den ursprünglichen Charakter des Gartens zerstören.

Alles in allem ist aber die Schönborner Golfanlage eine behutsame Nutzungserweiterung. *G. Hajós*

Zur Gartendenkmalpflege

Das *Vermächtnis der Gartenkunst* ist ein ebensolches kulturelles Erbe wie andere Denkmäler der Vergangenheit. Sie zu schützen, wäre daher eine dringende Notwendigkeit. Es geschieht jedoch auf diesem Gebiet sehr wenig, fast gar nichts. Die Ursachen liegen wohl z. T. in der geschichtlichen Situation des 20. Jahrhunderts, das für Österreich gewaltige Kontinuitätsbrüche verursacht hat; zwei Weltkriege, politische Umstürze, Okkupation, das Ende der kaiserlichen Monarchie und eine langjährige geopolitische Randlage des Landes haben einer sensiblen und kostspieligen Gartenkultur sicherlich nicht genützt, sondern im Gegenteil, sie zu vernichten gedroht. Dabei entsteht in den anderen europäischen Ländern gerade jetzt seit einigen Jahren eine neue wissenschaftliche Disziplin: die *Gartendenkmalpflege*. Nicht nur im Westen, sondern auch im Osten ist man bestrebt, für die alten Gärten mehr zu tun als bisher; internationale Organisationen geben gemeinsame Richtlinien für die Gartenrestaurierung heraus, die Öffentlichkeit ist sensibilisiert, und es werden in England, Frankreich, Holland sowie in der Bundesrepublik Deutschland große Geldsummen für dieses bisher vernachlässigte Gebiet der Denkmalpflege verwendet. Man denke nur an die Gartenrestaurierungen von Painshill-Park, Het Loo oder Schwetzingen und Brühl.

Warum Österreich diesen Tendenzen noch nicht folgen kann, ergibt sich vor allem aus einer fast schizophrenen *gesetzlichen Lage*. Während der Naturschutz den Ländern zugeordnet ist, wird die Denkmalpflege vom Bund wahrgenommen. Deshalb war der Verfassungsgerichtshof 1964 — allerdings nicht hauptsächlich in Sachen „historische Gärten“ — gezwungen, eine „klare“ Trennung zwischen „Naturwerken“ und „Menschenwerken“ zu ziehen. Die

Gartenanlagen sind damals der Kompetenz des Denkmalschutzes entzogen worden, da an ihrem Zustandekommen die Natur einen entscheidenden Anteil hat. Dieser Logik zufolge kümmert sich niemand um die historischen Gärten; sie können nicht richtig die Aufmerksamkeit des Naturschutzes erwecken (dazu sind sie zu künstlich), sie dürfen nicht zum Denkmalschutz gehören (denn sie sind zu natürlich).

Trotz dieser juristischen Schwierigkeit — die eigentlich keine sein dürfte, wenn man das bedrohte kulturelle Erbe vor Augen hält — hat das Bundesdenkmalamt 1986 beschlossen, auf die historischen Gärten mehr aufzupassen als bisher. Es wurde ein eigenes *Referat für historische Gartenanlagen* gegründet, zu dessen Aufgaben die Erforschung und Bestandesaufnahme sowie eine bessere Verankerung dieser Denkmalgattung im öffentlichen Bewußtsein gehört. Eine direkte Subventionierung von Gartenrestaurierungen ist weiterhin nicht möglich, wohl aber die Unterstützung von Sanierungskonzepten (sog. Parkpflegewerken). Die Realisierung solcher Pläne ist einstweilen dem guten Willen des Garteneigentümers überlassen, wobei in letzter Zeit auf diesem Gebiet ein zunehmendes Interesse zu beobachten ist. Das Bundesdenkmalamt betrachtet die Gärten nicht als isolierte „Anhängsel“ von Bauwerken, sondern als künstlerisch gestaltete Freiräume, die vom *Ensemble* Bauwerk und Umfeld nicht herauszulösen sind. Selbst der weitläufigste Landschaftspark ist ein integrierender Bestandteil vom Schloßkomplex, der im Sinne der ursprünglichen Intention nie bloß das Hauptbauwerk, sondern ein vielfältiges Gefüge wirtschaftlich, kulturell und ästhetisch genützter Natur umfaßt.

Die Schwierigkeiten einer österreichischen Gartendenkmalpflege liegen freilich in erster Linie im Bereich der Finanzen. Da das alte adelige *Gartenbewußtsein*, bedingt durch den sozialen Wandel, seit



Die kaiserliche Gartenanlage in Laxenburg wurde ab 1782 schrittweise im landschaftlichen Stil umgestaltet und bildete im 19. Jahrhundert eine paradiesische Insel im Ackerbaugebiet Niederösterreichs. Der Tempel der Eintracht ist ein frühes Denkmal aufklärerischer Sentimentalität im Gartenbereich

der Zwischenkriegszeit allmählich zu existieren aufgehört hat, betrachten viele Privateigentümer ihre historischen Gärten als forstwirtschaftliche Nutzungsräume oder als Hoffungsgebiet für Bauparzellierungen. In diesem Zusammenhang eine Bewußtseinsänderung herbeizuführen, ist keine leichte Aufgabe. Auch die ländliche Öffentlichkeit verhält sich leider noch zwiespältig zu den großen adeligen Parkanlagen: Diese waren bis in die Zwischenkriegszeit hinein für die örtliche Bevölkerung tabuisierte Fremdbereiche, obwohl manche von ihnen seit der Aufklärung öffentlich zugänglich wurden. Das erschwerte die kulturelle Identifikation auf Gemeindeebene, ohne die aber die Erhaltung solcher Parkanlagen — d. h. nur auf Kosten der Privateigentümer — fast unmöglich erscheint. In diesem Zusammenhang denkmalpflegerisch akzeptable *Nutzungskonzepte* zu erarbeiten, wäre eine dringende Aufgabe. Ganz falsch sind jedenfalls solche Tendenzen, nach denen Landschaftsgärten ausschließlich zu Ökotypen oder Naturlehrpfaden umgewandelt werden sollten. Wenn der künstlerisch konzipierte Parkcharakter eines Landschaftsgartens verlorengeht, dann ist dieses kulturelle Erbe endgültig zum Tode verurteilt. Hier sind Kompromisse zu suchen, ein Gespräch zwischen Naturschutz und Denkmalpflege ist gefragt. Ein großer Landschaftspark z. B. bietet genügend Raum sowohl für den einen als auch für den anderen Gesichtspunkt. Ausländische Erfahrungen könnten diesbezüglich viel helfen. Selbst in den strengst architektonisch gestalteten Barockgärten sind Biotope im Boskettbereich möglich, und es muß deshalb nicht der künstlerische Grundcharakter verlorengehen oder vernachlässigt werden.

Was die Nutzungskomponente von historischen Gärten betrifft, ist grundsätzlich festzuhalten, daß es prinzipiell zwischen Bau- und Gartendenkmälern keinen Unterschied geben darf. Auch dann nicht,



wenn man weiß, daß das Material des Kunstgefüges „Garten“ lebendig, vergänglich und daher ständig erneuerungsbedürftig ist. Historische Gärten dürfen nicht der freien schöpferischen Fantasie überlassen werden, ihre ursprüngliche Gestaltung zwingt uns genauso wie Baudenkmalern gegenüber zu kulturellen Verpflichtungen.

Die endgültige Aufgabe der Gärten als Gegenstand der Denkmalpflege würde eine folgeschwere Verarmung der Kulturlandschaft bedeuten, deren Schätzung, Erforschung und Erhaltung ursprünglich von den Gärten ausgegangen ist.

*Hajós, Géza, Dr. phil.
Abteilung für historische Gartenanlagen. BDA*

Die ab 1789 angelegte Parkanlage des Grafen Harrach in Bruck an der Leitha wurde von einem bis jetzt noch wenig beachteten Gartenkünstler, Christoph Lübeck, konzipiert. Sie gehörte im 19. Jahrhundert zu den meistbewunderten botanischen Sehenswürdigkeiten des Landes. Heute erkennt man nur mehr schwer die sorgfältig arrangierten Gartenbilder aus Pflanzen und Staffagebauten



Die stark ruinierte Orangerie im Barockgarten von Harmannsdorf ist ein gefährdeter Denkmaltypus, der auf die ehemals hochstehende Gartenkultur des Landes hinweist



Im Schloßgarten von Klein-Wetzdorf steht das Skelett des Pflanzenhauses, seine gusseiserne Konstruktion gehörte zu den Perlen frühhistorischer Architektur in Niederösterreich; seine Rettung ist heute fast aussichtslos

HISTORISCHE GÄRTEN Erste Bestandsaufnahme in Niederösterreich

Erst sehr wenige der zahlreichen historischen Gärten und Parks in Niederösterreich sind der Öffentlichkeit bekannt, werden entsprechend besucht und erhalten. Viele der Gartenanlagen haben jedoch im Lauf der Zeit so viel an ihrer geplanten Substanz verloren, daß ihr historischer Wert kaum noch kenntlich ist. Solche Anlagen wurden bisweilen in der Pflege vernachlässigt, unbedacht verändert, umgewidmet und parzelliert, teilweise oder gänzlich zerstört.

Da bislang eine flächendeckende Übersicht über den noch vorhandenen Bestand an historischen Gärten und Parks fehlte, wurde 1984 am Institut für Landschaftsplanung und Gartenkunst der Technischen Universität Wien das vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanzierte Projekt „Inventarisierung der historischen Gärten in Österreich“ begonnen.

Inventarisiert werden bundesweit Stadt-, Orts- und Kurparks, Promenaden sowie Gartenanlagen bei Schlössern, Burgen, Stiften, Klöstern, Pfarrhöfen, Ansitzen, Palästen, Villen, Wohnhäusern, Siedlungen, Gutshöfen und öffentlichen Gebäuden von der Renaissance bis gegen 1930. Anlagen vor 1850 sollten möglichst vollständig erfaßt werden; Anlagen aber der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts können jedoch aus arbeitstechnischen Gründen nicht mehr systematisch und flächendeckend inventarisiert werden; nur mehr Anlagen wichtigerer Architekten und Planer finden Berücksichtigung.

Abstriche aus derselben arbeitsökonomischen Ursache müssen auch bei der Aufnahme von Straßen, Grünzügen und Alleen, Stadterweiterungsge-

bieten, bepflanzten Plätzen, Ortsangern, Vorgärten, Gartenhöfen, Kleingartenanlagen, Siedlungsgärten, Bauerngärten, Anlagen im Bereich des Gastgewerbes, Schulgärten, Sportanlagen, Tiergehegen u. a. gemacht werden. In das Projekt nicht eingebunden sind Kirch- und Friedhöfe sowie Kalvarienberge.

Wie werden historische Gartenanlagen ausfindig gemacht? Wo von der jeweiligen Bauaufgabe oder vom Ortscharakter her eine entsprechend gestaltete Grünfläche zu erwarten ist, etwa bei einem Schloß, einem Pfarrhof oder in einem Kurort, werden diese Örtlichkeiten begangen. Auf einem Erhebungsbogen werden zunächst die Anlagen und die dazugehörigen Baulichkeiten kurz dargestellt, die Entstehungs- und Besitzverhältnisse, die Nutzung, die Flächenwidmung, die Zugänglichkeit und bestehende Schutzbestimmung festgehalten; das Gelände, der Zugang und die Umgrenzung der Anlage werden beschrieben. Die Gartenanlage wird anschließend mit allen ihren Einrichtungen und ihren Eigenheiten möglichst genau erfaßt (Gestaltungsmittel der Bepflanzung mit ihren ästhetischen und botanischen Besonderheiten, natürliche und künstliche Gewässer, künstlerische Wassereinrichtungen, Bauten, soweit sie in Zusammenhang mit dem Garten stehen, Einbauten, wie Treppen, Mauern und Wege, künstlerische Elemente wie Gartenskulpturen). Eine mögliche ökologische oder kulturhistorische Bedeutung des Freiraumes, der einstige und der heutige Gesamteindruck und der Pflegezustand der Anlage werden notiert, eine chronologische Einordnung und eine Beurteilung, ob eine nä-

here historische Erfassung notwendig erscheint, bilden gemeinsam mit den Fotoaufnahmen den Abschluß der Inventarisierung vor Ort. Weder Geländevermessungen noch Archiverhebungen können aus arbeitstechnischen Gründen am Aufnahmeort durchgeführt werden.

Ergänzt wird dieser Erhebungsvorgang in einem zweiten Arbeitsschritt, der aus arbeitsökonomischen Gründen nicht für alle Anlagen ausgeführt werden kann, sondern auf die wichtigeren Gärten beschränkt werden muß.

Nach Abschluß der Inventarisierungsarbeit ist eine Veröffentlichung geplant, die jede aufgenommene Anlage in Listenform enthalten und jeden näher untersuchten Garten in Text und Bild vorstellen soll.

In Niederösterreich wurden im Rahmen dieser Bestandsaufnahme über 600 historische Gärten und Parks erfaßt: Einige wenige Beispiele sollen die Vielfalt und den Reichtum an gestalterischen Möglichkeiten im Lauf der Jahrhunderte aufzeigen.

Der Renaissancegarten

(etwa 1530—1650)

Mit dem beginnenden wissenschaftlichen Interesse an der Natur, mit einer stark veränderten, naturzugewandten Einstellung zur Landschaft, welche sich allmählich von der feindlichen, unbeherrschbaren Naturlandschaft in die regulierte, bewirtschaftete Kulturlandschaft wandelte, ändert sich zugleich die Gestaltung der unmittelbaren Umgebung des Menschen. Grundelement der ab dem 15. Jahrhundert in Italien entwickelten und nördlich der Alpen ab dem 16. Jahrhundert übernommenen und regional abgewandelten Gärten ist die symmetrische Architektonisierung des Naturraumes und der Naturelemente, etwa die Terrassierung von Hängen, die Fassung von Wasser in aufwendigen Wasserspielen und die kleinteilige Bepflanzung von ornamental gestalteten

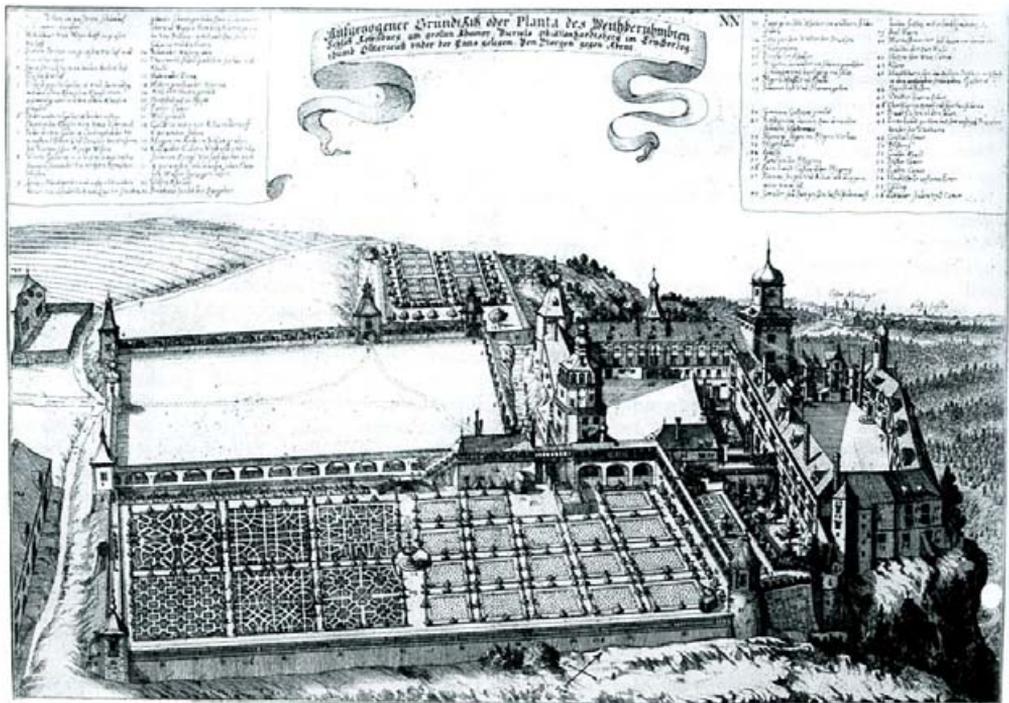
Beeten, den Parterres. Ein Raster von Wegen und erhöht gelegenen Wandelgängen erschließt die geometrische Grundstruktur der Gesamtanlage und die gestalterischen Details der Parterres, die mit kostbaren Pflanzenimporten, etwa Zwiebelpflanzen, bestückt wurden.

Während die Gartenanlagen in sich geometrisch-geschlossen aufgebaut sind, bestehen kaum räumliche Verbindungen zum Hauptgebäude; dieses Nebeneinander von Architektur und Garten ist besonders gut an der Gesamtanlage der Rosenberg abzulesen. Die im späten 16. und während des 17. Jahrhunderts stark umgestaltete mittelalterliche Höhenburg, Mittelpunkt einer umfangreichen Grundherrschaft, enthält noch heute die baulichen Reste der einstigen Lust- und Nutzgärten. Unter Bedachtnahme auf die günstigste Lage wurden Garten- und Hofflächen mit Abschlußmauern, aufwendigen Stützmauern und Substruktionen, Nischenwänden, Terrassen- und Arkadengängen geschaffen. Streng formal angelegte, mit niedrigem Buchsbaum eingefasste Parterres und mit Nutzpflanzen und Obstbäumen besetzte Beete füllten den „Großen Lustgarten“, den „Kuchlgarten“ und den „Kleinen Lust- und Blumengarten“. Diese fragile Detailausführung ist längst verschwunden, Kupferstiche aus dem 17. Jahrhundert bilden die Gärten schematisch ab, zeitgenössische Beschreibungen überliefern einige Einzelheiten der Gestaltung und Bepflanzung.

Der Barockgarten

(etwa 1650—1750)

Der im absolutistischen Frankreich der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausgeformte geometrisch-axiale Garten bildet mit den Mitteln der Natur und der Kunst Gartenräume aus exakt geschnittenen Hecken und Alleen, aus Laubengängen (Treillagen) und Pavillons. Die großen Flächen um das Schloß tragen reiche Parterres, Wasserkünste



Der Renaissancegarten der Rosenburg, Kupferstich von Clemens Beuttler, 1664

Reste des Pfarrgartens von Haitzendorf mit dem von Jakob Prandtauer um 1708 entworfenen Gartenpavillon

und Figurenprogramme. Schloß und Park bilden eine untrennbare Einheit, mehrere Bezugs- und Blickachsen verbinden die repräsentative Ebene der Architektur mit den ebenso dem höfischen Zeremoniell mit seinen Aufzügen, Festen und Theateraufführungen dienenden Freiräumen. Ganz Europa übernahm den klassischen französischen Gartenstil und paßte ihn den lokalen Gegebenheiten an; etliche niederösterreichische Schlösser, Stifte und Pfarrhöfe erhielten, heute nur mehr in Resten überkommene Gartenanlagen, etwa die Landschlösser des Prinzen Eugen von Savoyen in Obersiebenbrunn und in Schloßhof, das vom Bauherrn, dem Reichsvizekanzler Friedrich Karl von Schönborn als „Königreich“ bezeichnete Schloß in Schönborn-Mallebarn oder die Stifte Altenburg, Zwettl, Melk und Herzogenburg. Als ein bemerkenswertes Beispiel aus dem Bereich der Pfarrgärten ist Haitzendorf zu nennen: erhalten sind der um 1708 von

Jakob Prandtauer entworfene Gartenpavillon mit Fresken aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sowie mehrere Gartenvasen und ein Putto; drei der ursprünglich aus Haitzendorf stammenden Putti befinden sich seit längerem beim Kellerschlöbl des ehemaligen Augustinerchorherrenstiftes in Dürnstein.



Der Landschaftsgarten

(2. Hälfte d. 18. Jh.s, 19. Jh.)

Die in England ab dem frühen 18. Jahrhundert in Theorie und Praxis entwickelten Ideen des Landschaftsgartens als Erweiterung auf die gemäßregelte Natur im Barockgarten sehen eine idealisierte, verbesserte Landschaft unter Beobachtung der Natur und ihrer Formsprache vor: großzügige malerische Landschaftsbilder werden auf sorgfältig modelliertem Terrain mit ausgewählt gepflanzten Baum- und Strauchgruppen, Waldrandkulissen, weitläufigen Wiesenflächen und naturnahe gestal-

teten Wasserläufen und Wasserflächen auf gesucht geschwungener Wegeführung erlebt. Als Blickpunkte dienen historisierende Staffagebauten und einzeln stehende Gartenskulpturen; Stimmungswerte, etwa die Pflanzung von bestimmten, die menschlichen Temperamente symbolisierenden Bäumen oder die Errichtung einer Gedenkstätte oder eines Grabmals erhöhen den Genuß einer idealen Natur. Der englische Landschaftsgartenstil setzt sich ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Europa der Aufklärung durch und bleibt bis ins späte 19. Jahrhundert mit vielen regionalen



*Stiftspark
Lilienfeld,
Druckgraphik
von
L. Sandmann,
19. Jh.*

Spielarten das führende Leitbild aller Gartengestaltungen. Viele der großen Barockgärten werden zu Landschaftsgärten umgeformt, so auch Schönborn-Mallebarn. Während die barocken Gärten von der sie umgebenden Landschaft durch Mauern, Gräben oder Hecken deutlich abgegrenzt sind und als einziges Verbindungselement lediglich Alleen, die beispielsweise in Jagdreviere führen, dienen, wird nun eine möglichst umfassende Gestaltung der Landschaft um den eigentlichen Gartenbereich gesucht. Beispielhaft dafür stehen die Naturparks des Fürsten Johann I. von Liechtenstein in der Hinterbrühl bei Mödling, in Sparbach und in Seebenstein, die unter dem Fürsten Prosper von Sintzendorf parkartig erschlossene Landschaft um das Schloß Ernstbrunn oder das kaiserliche Jagd- und Sommerschloß in Laxenburg mit dem größten Landschaftspark am europäischen Kontinent.

Als Beispiel aus dem Bereich der Klostergärten ist der Stiftspark des Zisterzienserstiftes Lilienfeld anzuführen: Der botanisch interessierte Abt Ambrosius Becziczka ließ ab 1826 Bäume und Sträucher aus Übersee über Hamburg anliefern und das ehemalige Tiergartenareal damit bepflanzen; ein Lusthaus in Tempelform und der sogenannte „Chineser“, ein pagodenartiger Holzbau, als Aussichtspunkt an der höchsten Stelle des bergseitig angelegten Parks sowie etliche der exotischen Gehölze sind erhalten.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurden in Niederösterreich etliche Orte vergrößert, Befestigungen wurden aufgelassen und durch öffentliche Parkanlagen ersetzt; so wurde im Rahmen der Stadterweiterung in Krems jenseits der Stadtmauer vor dem Steiner Tor ab 1880 der heutige Stadtpark angelegt; der vom Kremser Architekten Josef Utz jun. entworfene Musikpavillon aus Gußeisen wurde 1898 zum 50. Regierungsjubiläum von Kaiser Franz Joseph aufgestellt.

Der architektonische Garten (etwa 1900—1930)

Das 19. Jahrhundert hindurch folgen die Villen- und Hausgärten, wenn auch meistens auf verhältnismäßig kleinen Flächen, dem Ideal des Landschaftsgartens: Segmente interessanter Naturpartien werden als kleinteilige, miteinander kombinierte Gartenmotive vorgeführt — eine Grotte, ein Steingarten, ein Wasserlauf — und mit den schmalen, verschlungenen „Brezelwegen“ erschlossen; der Hausgarten im verbauten Stadterweiterungsgebiet wird zum Landschaftsersatz. Als entschiedene Abwendung von diesem verkleinerten Landschaftsgartentypus sind die architektonischen oder formalen Gartenanlagen ab etwa 1900, die von den Architekten der jeweiligen Bauten mitgeplant wurden, zu verstehen. Das Hauptgebäude, die Nebenbauten, die Umfassungsmauer, die Zugänge, Staffagebauten, Terrassen, Treppen, Laubgänge, Wasserbecken, Skulpturen und die Bepflanzung werden nach einem bestimmten Maßverhältnis streng geformt, jedes Teilstück der Gartenanlage fügt sich in dieses Gesamtbild ein. Die um 1910 errichtete Villa mit Garten des Maschinenfabrikanten Dr. Walther Voith in St. Pölten weist alle diese Merkmale auf; der Garten ist seit 1960 als Südpark öffentlich zugänglich; das ursprüngliche Konzept ist allerdings verunklärt: Die geschnittenen Eiben aus der Entstehungszeit werden bestens gepflegt, an markanten Stellen des Gartens wurden jedoch Kriechwacholdersträucher gepflanzt. Den originalen Steingüßvasen auf Sockeln wurden Abgüsse barocker Figuren aus dem Schwaighof in St. Pölten zur Seite gestellt.

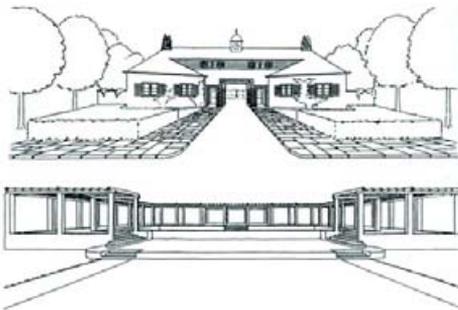
Der formale Garten läßt sich als repräsentativer Rahmen um das Haus interpretieren, bietet aber zusätzlich verschiedenste Funktionen: Der Garten als größte Wohnfläche läßt in seinem geordneten Gefüge Platz für eine Wohnterrasse am Haus, für Son-



Der Musikpavillon im Kremser Stadtpark

dergärten, beispielsweise als Staudengarten, als Steingarten oder als Wassergarten ausgeführt, für Spielanlagen und für Nutzgärten, etwa für Spalierobst. Die vom Architekten Cesar Poppovits 1928 erbaute Villa für die Familie Schiel und der vom Gartenarchitekten Albert Esch gleichzeitig angelegte Garten in Reichenau an der Rax enthält noch heute viele der möglichen Funktionen eines Wohngartens der Zwischenkriegszeit; allerdings sind mit dem Abbruch der kriegsbeschädigten Villa und einer teilweisen Parzellierung des Grundstückes die Gestaltungsleitlinien der Gesamtanlage nur mehr teilweise erhalten geblieben.

Der in Niederösterreich in den Jahren 1984 und 1985 durchgeführte erste Überblick über die noch vorhandenen Bestände an Gartenkunst und Garten-



Villa Schiel in Reichenau, Entwurf zum Garten von Albert Esch

kultur kann nur eine Momentaufnahme des Istzustandes bleiben; eine ständige Beobachtung und ergänzende Fortschreibung des jeweiligen Zustandes der aufgenommenen Anlagen wäre jedoch wichtig, um gestalterische Details der Bepflanzung zu erfassen, um Veränderungen festzuhalten oder um Gefährdungen rechtzeitig zu erkennen.

Die Gartenkunst als geordnete Natur bedient sich als einzige Kunstgattung der vier Elemente, der fünf Sinne und der Dimensionen von Raum und Zeit zu ihrer Gestaltung und Erlebbarkeit. Der Komplexität dieser Gestaltungsmittel entsprechend, gibt es zahlreiche Ursachen für ihre Beeinträchtigung, ihren Schwund und ihre Zerstörung. Im Vergleich zum ehemaligen Bestand an Gartenanlagen ist uns heute nun mehr ein kleiner Teil erhalten geblieben, der in vielen Fällen, als letzter Zeuge für die Gartenkunst und Gartenkultur einer Region, bedroht ist.

*Berger, Eva, Dr.
Institut für Landschaftsplanung und Gartenkunst,
Technische Universität Wien*

„Wir gehen in den Park . . .!“

Für Kinder der Stadt eine ganz alltägliche Aufforderung. Heraus aus den Wohnungen in den Park, in die frische Luft. Besuche bei Verwandten „auf dem Land“ begannen meist mit der Aufforderung: „Du kannst im Garten spielen . . .!“ In diesen Worten schwang der zweite Satzteil unvermeidlich mit: „Das arme Stadtkind — jetzt kann es richtig Natur erleben!“

Wozu Stadtparks?

Stadt und Land sind Gegensätze. Spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich in unseren Breiten dieser Gegensatz dramatisch verstärkt. Ein neuer Stadttypus ist entstanden: Hohe Grundstückspreise erzwangen eine möglichst dichte Bebauung, viele, sehr viele Menschen wohnen auf kleinstem Raum zusammengedrängt. Wer Glück hat, schaut in einen Hof, der mit einigen Bäumen und Sträuchern ein Stück Leben in die gemauerte Stadtwelt bringt.

Der Stadtpark als größere Grünfläche in unmittelbarer Nähe der Wohnungen ist ein wichtiges Element dieser bürgerlichen Stadt des 19. Jahrhunderts, deren Höhepunkte mit der Gründerzeit und mit der Regierungszeit Kaiser Franz Josephs zusammenfallen.

Die Gesellschaft der Großstadt unterschied sich von der Gesellschaft der Kleinstadt nur unwesentlich: Hier wie dort waren es Bürger aus den mittleren und oberen Gesellschaftsschichten, die politische Verantwortung wahrnahmen. Kein Wunder, wenn die Großstadt für die Kleinstadt des 19. Jahrhunderts ein Leitbild war, dem es galt nachzueifern.

Sicher, in den niederösterreichischen kleineren Städten wurden keine viergeschossigen Zinskasernen gebaut, aber die Zahl der gartenlosen Wohnungen nahm zu. Doch es dauerte oft lange Zeit, bis den Verantwortlichen klar wurde, daß Kinder nicht nur Wohnraum, sondern auch freie Plätze zum Spielen brauchen. Die Errichtung öffentlicher Gärten schien die Lösung des Problems zu sein. Der Stadtpark sollte Kindern wie Erwachsenen als Erholungsraum dienen, den fehlenden Garten bei der Wohnung ersetzen. Und dann war der Stadtpark auch gesellschaftlicher Treffpunkt. Zum Bürgersein gehörte die Öffentlichkeit, sehen und gesehen werden waren wichtige Elemente bürgerlichen städtischen Selbstverständnisses. Darüber hinaus hatte der Stadtpark sozial-reformerische Aufgaben: Kinder aus „gutem Haus“ sollten mit Kindern aus ärmlichen Verhältnissen spielen können. Der Stadtpark war ja — ohne Unterschied der Person oder des Standes — für jeden zugänglich und er hob sich wohltuend von der „Straße“, dem sonst üblichen Spielort der Kinder, ab.

Kaum hatte sich Wien seiner mittelalterlichen Befestigung entkleiden können, kaum waren die Eisenbahnlinien nach Westen und Süden gebaut, da werden St. Pölten und Wiener Neustadt vom Baufieber ergriffen, die Stadtmauern abgetragen, das nun funktionslos gewordene Glacis bebaut. Ein Stadtpark steht freilich noch nicht auf dem Programm. Erst die praktische Entwicklung erzwingt auch die Anlage von öffentlichen Grünflächen. Etwa eine Generation später gehört auch der Stadtpark zur üblichen Ausstattung einer Kleinstadt.

Wer hat die Stadtparks angelegt?

Die Selbständigkeit der österreichischen Gemeinden war eines der wichtigsten Ergebnisse der Revolution des Jahres 1848. Doch die kommunale Selbständigkeit stand noch auf schwachen Beinen. In den ersten Jahren ihres eigenverantwortlichen Handelns hatten die neu gegründeten Gemeinden genug Probleme zu lösen. Öffentliche Grünflächen waren in dieser Anfangszeit kein wichtiges kommunales Thema.

Das war kein Unglück, denn andere nahmen der Gemeinde solche Aufgaben ab: Oft bildeten sich spontan Vereine oder Bürgerkomitees – etwa um die Errichtung eines Stadtparks zu ermöglichen –,

oder die Sparkassen sprangen ein: 1877 beschloß der Gemeinderat von *St. Pölten* auf einem Rest des Glacis einen Stadtpark anzulegen. Die Sparkasse in der Stadt St. Pölten kaufte das Grundstück und ließ nach Plänen des Gartenarchitekten Lothar Abel aus Wien auf ihre Kosten den „Sparkassepark“ anlegen. 1884 war der Park fertig und stand der Bevölkerung zur Verfügung. Nicht nur das, auch die Sicherung des Westens von St. Pölten als Naherholungsgebiet geht auf die Initiative und auf den Kapitaleinsatz der Sparkasse St. Pölten zurück.

Diese Stadt ist kein Einzelfall, 1885 faßte auch die Sparkasse der Stadt Melk den Entschluß, auf ihre Kosten einen Stadtpark anzulegen.



In *Wiener Neustadt* wiederum war es ein langer, kontinuierlicher Entwicklungsprozeß von der Promenade im Glacisbereich bis zum eigentlichen Stadtpark. Hier war die Stadtverwaltung selbst der Motor, sie wußte die günstigen Entwicklungen auf dem Grundstücksmarkt für die Erweiterung der öffentlichen Grünflächen zu nutzen. Auch das Geld für die Errichtung und Erhaltung der Anlagen wurde von der Stadtverwaltung beigestellt.

Ganz anders entstand der Stadtpark von *Traiskirchen*. Die Wurzeln dieses nahe dem Ortszentrum gelegenen Erholungsgebietes reichen bis ins 18. Jahrhundert zurück. Damals befand sich hier eine Schießstätte, deren Schützengesellschaft jedoch Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Tätigkeit einstellte. Einige Jahre später (es war 1879) wurde ein Verschönerungsverein in Traiskirchen gegründet, der unverzüglich mit der Ausgestaltung der Schießstätte zu einem Stadtpark begann. Die ehemalige Schießbahn wird noch heute durch alleearmig gepflanzte Bäume markiert. 1905 wurde hier ein Eislaufplatz eingerichtet, 1938 kam der Park in die Verwaltung der Stadtgemeinde. 1985 waren es abermals Bürger, deren Initiative es zu danken ist, daß der Park aufgrund seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung unter Schutz gestellt und seine Verwendung als Bauplatz für ein Seniorenwohnhaus wirksam verhindert werden konnte.

Stadtpark — brauchen wir ihn heute?

Viele Städte, auch Märkte, ja sogar Dörfer haben in Niederösterreich einen öffentlichen Park. Brauchen wir sie heute überhaupt? Haben sich die Zeiten nicht ganz stark verändert, seit 1898 oder 1908 etwa? Damals, als noch des Kaisers Geburtstag gefeiert und in vielen Gemeinden zur bleibenden Erinnerung ein Park angelegt wurde?

Gewiß, es hat sich viel verändert. Aber die Struktur unserer Städte und Dörfer ist langlebiger, und zu

dieser Struktur gehören auch öffentliche Grünflächen. Aber die Stadtstruktur allein ist es nicht: Auch heute noch sind es in erster Linie die Menschen, die einen Park in der Stadt brauchen. In der Mittagspause sind es Berufstätige, die Wärme und Licht der Sonne suchen, in den Vormittagsstunden sind es Mütter mit Kleinkindern und ältere Mitbürger, die für kürzere oder längere Zeit im Park verweilen. Nachmittags gehört der Park den größeren Kindern, und abends — ja, da ist er wie eh und je immer noch Treffpunkt junger, verliebter Leute.

Manchen mag das gut in den Ohren klingen.

Aber leider ist es noch immer so: Ein Stadtpark ist in den Augen vieler „potentielles“ Bauland. „Einmal wird es schon gelingen“, denken sie und schneiden sich in Gedanken schon ein Stück ab.

Es wäre naheliegend, die Stadtparks einfach unter Schutz zu stellen, aber selbst das ist gar nicht so einfach.

Seine Bäume, seine Sträucher treiben jedes Jahr neu aus, jedes Frühjahr zeigt er es uns: ich bin jung, lebendig, ich brauche keinen Glassturz, ich brauche nur Pflege, ein wenig Zuwendung, ein bißchen mehr Achtung.

*Reining, Hermann, Dipl.-Ing. Dr. tech.
Lehrbeauftragter für Geschichte der
Landschaftsgestaltung und Gartenkunst, TU Wien*

KLEINARCHITEKTUR Zäune, Spaliere, Treillagen

Wann und wo immer Menschen sich ihren Traum von einem eigenen Stück Natur, einem Garten also, erfüllen, beginnen sie sogleich, diese Natur durch Eingriffe zu verändern. Denn der Garten ist ja im Grunde eine urbane Einrichtung, aus einem bewußt gewordenen Mangel entstanden; und so versucht man, den Garten „bewohnbar“ zu machen. Das gilt für die herrschaftlichen Gärten des Barock und Rokoko — wo man den Innenraum auch stilistisch im Garten fortführte und wo die Natur eben nur eine Staffage für das Leben einer bestimmten Schichte war —, und es gilt ebenso für den Villengarten oder den bescheideneren Garten des Bürgers oder Kleinhäuslers.

Der Nutzen von Gärten zum Gemüseanbau usw. ist, außer in Kriegszeiten, immer nur am Rande wichtig — wesentlich war und ist das, was man heute mit „Lebensqualität“ bezeichnet; man will Luft, Sonne und Grün erleben und sich dabei wohl und zu Hause fühlen. Daher beginnt man, abgesehen von der Bepflanzung, die naturgemäß zuerst kommt, den Garten „einzurichten“. Wir wollen hier nicht von dem reden, was man mit dem unschönen Wort „Gartenmöblierung“ bezeichnet — Sessel, Tische, Liegen bis hin zur schrecklichen Paradiesschaukel. Wir reden von jenen Dingen, die — zwar auch nicht für die Ewigkeit, aber doch etwas dauerhafter geplant — zur eigentlichen Anlage des Gartens gehören, Kleinarchitektur gewissermaßen, die im übrigen auch die Wesenszüge nicht nur des Gartens, sondern auch der Besitzer dokumentiert.

Dazu gehört zunächst einmal die Abgrenzung, hauptsächlich der Straße zu, also Zäune, Gitter, sel-

tener Mauern; denn man wünscht sehr wohl, den eigenen Grund abzuschließen, zu begrenzen, aber man möchte doch eine Verbindung zur Außenwelt haben, möchte hinaussehen, wenn auch nicht jeder hereinsehen soll. Es gibt da örtliche Traditionen, die es wert sind, gepflegt, und Handwerkstechniken, die es verdienen, erhalten zu werden. In Österreich, wo der Garten nicht so wie in anderen Ländern zu jedem Haus gehört, prägen oft gerade diese Abgrenzungen meist bescheidenen Grüns das Bild der Orte und Vororte: in Ballungsräumen sind die Gärten dann oft ganz verschwunden. Schmiedeeiserne Gitter erinnern bei Villen noch an feudale Vorbilder, der Maschendraht gehört zu den Vorgärten am Stadtrand, und es gibt da sehr reizvolle Ausprägungen mit immer wiederkehrenden Bogen und Zacken. Die Holzzäune wiederum unterscheiden sich sehr wohl von Wiesen- und Weidezäunen, eben durch ihre „Architektur“, ihre Planung, die oft mit Proportion, Rhythmus und Farbe sehr bewußt umgeht. Einen Akzent setzen meistens die Tore — ganz groß, um mit Pferd und Wagen durchfahren zu können, waren sie einst, heute sind sie oft nur mehr ein etwas hervorgehobenes Element, das zum Eintreten auffordert und eine Hausnummer trägt.

Besonders reizvoll und vielseitig sind Spaliere und Treillagen. Das meist grüngestrichene Holzgitterwerk — oder Drahtgestänge — ist Stütze für rankende Pflanzen, es zähmt die Natur in eine bestimmte Form, läßt ihr dabei aber doch wieder einige Freiheit. Auch hier waren die Rokokogärten Vorbild, wo die Treillagen schattige Laubgänge bildeten und die Spaliere den theatralischen Rah-

*Schloß Schönbrunn,
hölzerner Pavillon
mit angebundenem
Eisenspalier im
Kammergarten*



men für das „Parterre“ abgaben, wo auch tatsächlich festliche Veranstaltungen aller Art stattfanden. In geschlossener Form wurde das Gitterwerk zum „Lusthaus“ — ein besonders schönes Beispiel kaiserlicher Art ist das „Grüne Lusthaus“ in Laxenburg mit den wunderbaren weißgestrichenen Zielformen. Im kompakteren Innern dieser Pavillons waren oft Fresken angebracht, die, wie etwa in Schönbrunn, ganz bewußt mit gemalten Gittern das Spiel zwischen innen und außen fortführten. Sind diese Pavillons noch Teile einer Gesamtgestaltung, zu der auch die Wege, Rabatten und beschnittenen Bäume gehören, wandelt sich das bürgerliche Lusthaus zum „Salettl“ oder zur Laube — ersteres geschlossener, letzteres offener —, wo man allein oder in Gesellschaft träumen, sinnieren oder Briefe schreiben könnte; und es bietet Schutz vor allzu di-

rektem Einfluß der Natur, wie Sonne, Wind oder Regen, und vermittelt doch immer noch das Gefühl im Freien zu sein.

Diese Salettl findet man bei Villen der Biedermeierzeit und dann wieder, mit sehr viel Holzschnitzerei, den Villen der „kaiserlichen“ Umgebung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in einer stilistisch eindeutigen Ausprägung, aber auch im Jugendstil.

Ein anderes Element, das unbedingt zum Garten gehört, ist das Wasser, und daher auch all das, was man baut, um Wasser sichtbar, fühlbar und hörbar zu machen. Nein, nicht den „Pool“ — der Gebrauch des Fremdwortes sagt schon, wie wenig er zum Begriff der Gärten in unseren Landen gehört — aber die Brunnchen, die Seen (wo genug Platz ist) und Tümpel. Waren es in den Schloßgärten

noch große Teiche mit Figurengruppen und Tritonen und Wasserkaskaden, bleibt im kleineren Bereich oft nur ein bescheidener Wasserfleck; hie und da findet man noch eine Brunnenfassung aus Stein, ein Antlitz aus Gußeisen, aus dessen Mund ein Wasserrohr ragt, und hie und da bewacht auch noch eine steinerne Nymphe das Becken. Glücklicherweise, wer in seinem Garten Derartiges vorfindet oder erhalten hat, denn im Zeitalter des Beton, ist es sehr schwer, etwas Zeitgemäßes zu finden, das den gleichen Effekt auf Auge und Seele ausübt. Spätestens hier muß er erwähnt werden: der Gartenzwerg. Auch er ein Nachfahre barocker Gnome in fürstlichen Gärten, offenbar nicht auszurotten und eine Qual für Ästheten. Er spricht genau jene irrationale Schicht an, die immer auf Kitsch reagiert, eine Schicht in unserer Psyche, die irgendwo zu kurz kommt. Eigentlich gibt es keine Entschul-

digung für ihn, aber das Phänomen ist nicht wegzuleugnen — man muß schon dankbar sein, wenn er aus Gips ist und nicht aus dem unverrottbaren Plastikmaterial.

Das Bedürfnis nach Dekoration ist aber offenbar im Garten latent vorhanden, und an diesem Begriff Dekoration läßt sich schon ablesen, welche künstliche Sache der Garten ist — oder mindestens seine Ausstattung. Dekorationselemente sind etwa Einfassungen für Beete (aus Stein oder Ziegelmaterial), Schalen und Töpfe für bestimmte Pflanzen — hier finden sich manchmal noch Beispiele früher, anspruchsloser aber nicht geschmackloser Steinmetzarbeit, die es gegen die recht aufdringliche Massenware zu verteidigen gilt.

Einen blitzenden, farbigen Akzent setzen die Rosenkugeln, die neuerdings wieder gerne aufgestellt werden und bei denen, solange sie wirklich aus



Glas sind, auch nichts passieren kann, wenn sie neuester Produktion sind. Es gibt noch immer Werkstätten, die mundgeblasene Stücke machen. Sie sollten ursprünglich unerwünschte Vögel vertreiben — deren Artgenossen man im Winter in Vogelhäuschen Futter streut —, sie sind aber auch als Schmuck sehr reizvoll.

Neben all den Verstößen gegen Natur und Geschmack, neben all den Wagenrädern (wozu?) und zweckentfremdeten Schubkarren, die allesamt die Blüten und Pflanzen mißbrauchen, um ihre eigene Unstimmigkeit zu bemänteln, gibt es noch immer da und dort ganz einfache Lösungen im Bereich der Kleinarchitektur, ein Mäuerchen, ein sprudelndes Wässerchen, ein Spalier am Haus, ein simples Satteltl oder einen tönernen Topf, Dinge, die so richtig und selbstverständlich wirken, daß man nicht wissen muß, ob sie vor hundert Jahren oder erst ge-

stern entstanden sind, ob sie immer wieder sorgfältig ausgebessert oder einfach in einer althergebrachten Technik mit Verstand neu angefertigt wurden; einfach, weil sie „natürlich“ sind, das heißt, die Natur, die hier ja domestiziert auftritt, nicht behindern, sondern einfühlsam unterstützen. Und, selten zwar, aber doch, fällt auch einmal einem Bastler oder einem Gartenbesitzer etwas ganz Neues, Eigenständiges ein, um den Garten auf eine unaufdringliche Art zur menschlichen Umwelt zu gestalten.

*Blauensteiner, Charlotte
langjährige Geschäftsführerin des
Österr. Instituts für Formgebung, Journalistin*

*Immer wiederkehrende Elemente
in einem Garten: Der Brunnen,
freistehend oder an einer Mauer, der
Zaun in Holz oder Eisen, das Spalier,
oder die illusionistische Malerei in
einem Lusthaus*



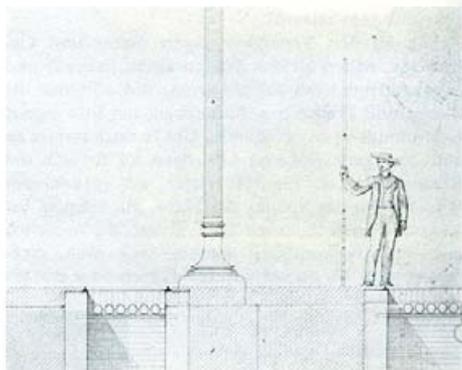
Hans Eisterer

DIE ARBEITSWELT DES GÄRTNERS Werkzeuge und Maße

Gärtner — darunter stellt man sich zumeist jemanden vor, der den ganzen Tag an der frischen Luft sei, mit Sonnenhut und grüner Schürze, Rosen schneidend usw. Oder man meint, der Gärtner müsse immer schwer arbeiten, sei Wind und Wetter ausgesetzt, habe mit Gift und Dünger zu tun.

Irgendwo zwischen diesen Klischeevorstellungen findet sich dann die Wahrheit. Sicher muß der Gärtner nicht immer harte Plage auf sich nehmen, sicher aber geht er nicht einem durchaus immer gesunden Beruf nach.

Es kann das Verständnis für den Beruf des Gärtners sehr fördern, wenn wir schlaglichtartig einige Bilder seiner Gerätschaften aneinanderreihen, von denen das Österreichische Gartenbaumuseum — als einziges Museum dieser Art in Mitteleuropa — ausgesuchte Stücke besitzt.



Ein Gärtner im Palmenhaus Schönbrunn



Faßwagen aus den kaiserlichen Gärten von Schönbrunn



Der Spaten

Seine älteste Form, unverändert von der prähistorischen Zeit bis ins frühe 20. Jahrhundert erzeugt, ist der „Randbeschlagene Spaten“ mit Holzblatt und metallinem Rand. Eiserne Spaten kannte man zwar schon zur Römerzeit, doch setzten sie sich erst seit dem späten 18., frühen 19. Jahrhundert allgemein durch. Daraus wurden zahlreiche Varianten zu allerlei Spezialaufgaben entwickelt. Ein Kuriosum, das sich nicht bewährte, war der automatische Spaten. Ein Federmechanismus bewegte das Spatenblatt.

Die Sichel

Sie gehört ebenfalls zu den ältesten Geräteformen. Schon aus der Mittelsteinzeit gibt es kleine, schmale Steinklingen, von denen man annimmt, daß sie hölzerne Sichelbögen als Fassung hatten. Bis in unsere Zeit hat sich an diesen Holzbögen mit Steinklingen als Bogenform der Sichel nichts geändert. Es gab nur Varianten des Materials (Stein, Bronze, Eisen, Stahl) und der Größe sowie des Krümmungsgrades der Schneide.

Transportgeräte

Einst waren es die hölzernen Gärtnertragen, Holzscheibtruhnen, Tragbutten, die Körbe, Tragholme und Traghaken, die vor allem die Tragkraft des Menschen beanspruchten. Transportrodeln, Karren und Wägen in unterschiedlicher Bauart und Größe gab es für menschliche Muskelkraft und für Pferdebetrieb, ja sogar für Hundebespannung. Große Leiterwägen, Kabswägen und die Streifwägen der Gärtner hatten ausschließlich Pferdebespannung.

oben: Sichel, Rodespaten, Randbeschlagene Spaten, Mechanische Spaten, Pflanzholz

unten: Blechstiefel, Gießschüssel, Rinnenhaue



Bügelgrasschere

Auch sie weist noch eine alte Form auf. Schon die Kelten kannten solche Geräte. Sie setzten sie als Schafsscheren ein.

Der Pflug

Er ist schon seit prähistorischer Zeit bekannt. Räderpflüge kannten bereits die Kelten. Mittelalterliche Abbildungen überlieferten ihn uns, ebenso wie die Egge. Beide Geräte gab es als Holz-Eisen-Konstruktion mit Pferdebespannung bis herauf in jüngste Zeit. Für leichte Böden konnte man auch hölzerne Eggen. Seit Ende des Ersten Weltkrieges wurden immer mehr Metallkonstruktionen anstelle der alten Holz-Eisen-Geräte verwendet.

Steckholz

Meist selbstgefertigter zugespitzter Behelf zum Verpflanzen kleinster Pflänzchen.

Setzholz, Setzschaukel, Pflanzholz

Handgerät aus Holz mit Metallspitze, leicht gebogen.

Reihladen

Holzladen, meist mit Kerben oder Kreidemarkierungen für Pflanzabstände, Gärtnermaß.

Topfsenker

Handgerät zum Vorlocken von Topflöchern im Mistbeetkasten oder Freiland.

Weig'l (Fruchtwalze)

Große oder kleine Holzwalze zur Verwendung im Feld. Eisenwalzen werden nur auf den Wegen verwendet.

Sturac-Holzsonde

Kleiner Holzstab, meist mit Messinggriff, zum Abklopfen der Töpfe auf den Feuchtigkeitsgehalt der Erde (heller oder dunkler Klang).

Räuberholz und Räubereisen

Zur Entfernung unerwünschter Seitentriebe bei Veredlungen.

Riementblätterungsmaschine

Holzzyylinder mit Lederbändern, die unter schnellem Drehen zum Entlauben von Bäumen verwendet werden. Vor dem Verpacken der Bäume müssen deren Blätter entfernt werden, damit der Baum nicht austrocknet.

Grechtl'messer

Volksmundbezeichnung für Erntemesser.

Bewässerung

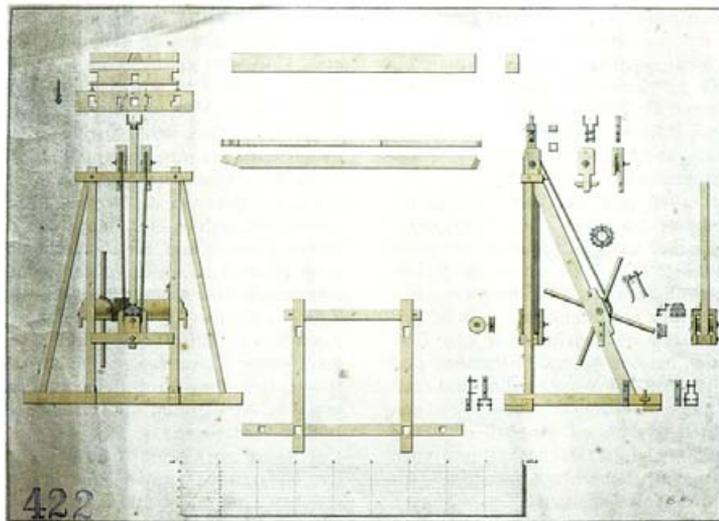
Sie gehörte zu den zentralen Problemen des Gartenbaues seit seinen Anfängen. Auf mittelalterlichen Darstellungen erkennt man bereits Schöpfkellen und allerlei Gießgefäße, aus denen sich dann die Gießkannen aus Ton und Metall entwickelten. Für größere Flächen kannte die Renaissancezeit hölzerne Pumpen, mit deren Hilfe man das Wasser aus Bottichen weit verspritzen konnte. Ab der Barockzeit können wir mit den Wasserwägen mit Fässern verschiedener Größe rechnen. Ab damals wurde auch das anstrengende „Schüsselgießen“ geübt. Das Wasser wurde zunächst mit hölzernen Ziehbrunnen aus dem Boden gefördert. Gräben brachten es zu den Kulturen. Aus diesen heraus wurde es mit Schüsseln an langen Stangen in die Kulturen gegossen. Die Ziehbrunnen wurden später durch eiserne Göpelwerke mit Pferdebetrieb, dann durch Motoren ersetzt.

Gärtnermaße

Die Breite des Setzladens (des „Reihladens“) bestimmte die Breite des Beetes. Eine Reihladenbreite wurde als „Fleck“, die doppelte Breite als „Doppel-fleck“ bezeichnet. Die Länge wurde in „Gruben“ gemessen. Entlang der Beete verliefen Bewässerungsgräben, an denen in regelmäßigen Abständen „Gruben“ zur Wasserentnahme getreten wurden. Wenn also ein Fleck sechs Gruben lang war, wußte der Gärtner nicht nur wie er bewässern konnte, sondern auch wie hoch seine Ernte zu erwarten war.

Das Österreichische Gartenbaumuseum befindet sich in Wien-Oberlaa und ist von Mai bis Oktober jeden 1. und 3. Sonntag im Monat sowie Feiertags von 10–17 Uhr, jeden 1. und 3. Samstag im Monat von 13–17 Uhr geöffnet.

Eisterer, Hans
Stadtgartenamt der Stadt Wien
Leiter des Österreichischen Gartenbaumuseums



Plan eines Gerätes zum Umpflanzen besonders großer und schwerer Pflanzen

PFLANZENMODEN Aus der Kulturgeschichte unserer Gartenblumen

Als einer der bedeutsamsten Einschnitte in der Kulturgeschichte der Menschheit gilt jener Zeitpunkt, an dem der Mensch begann, seine Nahrung nicht allein durch Jagd, Fischfang und das Sammeln von Wurzeln und Früchten zu erwerben, sondern geeignete Pflanzen für seinen täglichen Bedarf selbst anzubauen. Man spricht von einer „neolithischen Revolution“, was nichts anderes bedeutet als die Veränderungen zu Beginn der Jungsteinzeit im Zusammenhang mit den Anfängen des Ackerbaues. Niemand vermag mit Sicherheit zu sagen, wie lange Zeiträume von da an noch verstreichen mußten, bis der Pflanzenbau nicht mehr der bloßen Befriedigung elementarster Bedürfnisse allein zu dienen hatte, sondern einerseits half, Speisen zu verfeinern, andererseits auch, dem Schönheitssinn des Menschen entgegenzukommen.

Im Altertum hat es mit Sicherheit bereits Ziergärten gegeben, von denen besonders die „hängenden“ Gärten der assyrischen Königin Semiramis so große Berühmtheit erlangten, daß sie unter die Sieben Weltwunder gezählt wurden. Bei den Griechen finden wir die Namen von Pflanzen häufig in Verbindung mit Göttern und mehr noch von Göttinnen, wobei sich bei der Auswahl Schönheit und Nützlichkeit annähernd die Waage halten und auch Giftgewächse nicht zu kurz kommen. Von den Gärten des Mittelalters wissen wir, daß sie neben Gemüsepflanzen, Heil- und Küchenkräutern auch vereinzelt Zierpflanzen beherbergt haben, wie wir sie vor allem in den verschiedenen Darstellungen des „Paradiesgärtleins“ dokumentiert finden. Den entscheidendsten Einfluß auf die Entwicklung der

Gartenkultur hatten aber die großen Entdeckungsreisen des 15. und 16. Jahrhunderts, vor allem durch Import von Pflanzen aus der Neuen Welt. Eine zweite Welle der Einfuhr fremdländischer Arten setzt dann mit den Expeditionen des 18. Jahrhunderts ein.

Es ist für uns heute nicht leicht, sich eine Welt vorzustellen, in der Kartoffel und Paprika, Bohne und Tomaten unbekannt waren. Sie alle stammen aus Amerika, und ihre Aufnahme währte selbst nach ihrer Entdeckung noch geraume Zeit. In Österreich etwa kultivierte erstmals der große Botaniker Clusius, der unter Kaiser Maximilian II. nach Wien gekommen war, 1588 in seinem Garten beim Neugebäude Kartoffeln, deren Knollen er aus Spanien erhalten hatte. In den folgenden Jahren fanden sie rasch auch in andere Gärten Eingang, aber nicht etwa, um gegessen zu werden, sondern vielmehr, um als dekorative Zierpflanze das Knopfloch des feinen Mannes von Welt zu schmücken. Das aus dem nördlichen Chile (nach anderen aus Peru) stammende Nachtschattengewächs wurde zu jener Zeit „Taratoufli“ genannt, woraus sich später die Bezeichnung Kartoffel entwickelte. Erst in der Regierungszeit Kaiser Josephs II., also volle 200 Jahre später, begannen Kartoffeln, zum Volksnahrungsmittel zu werden und die verschiedenen Arten von Brei zu verdrängen.

Der Name von Carolus Clusius ist aber auch noch mit anderen bekannten Pflanzen verbunden. Im gleichen Jahr 1588 baute er in Wien die erste Roßkastanie an, deren weiteres Gedeihen er selbst aber nicht mehr verfolgen konnte, da er unter Kaiser Ru-

dolph II. als Protestant nicht länger am katholischen Wiener Hof geduldet wurde. Bereits 1573 hatte er von dem Gesandten des Kaisers Ferdinand I. und seines Nachfolgers Maximilian II. bei der Pforte, Ghislain Busbecq, Tulpenzwiebeln erhalten. Von Wien aus trat die Tulpe ihren Siegeszug durch die Gärten Europas an, doch schon bald versuchten die Holländer, in der Tulpenzucht eine Monopolstellung zu erreichen, die zu bitteren Kämpfen führte, den ersten in einer Reihe ähnlicher, oft blutiger Auseinandersetzungen um Pflanzen, die man als besonders wertvoll erachtete.



Kamelie, *Camelia japonica*. Aus: Ph. F. v. Siebold und J. G. Zuccarini (1835)

Tulpen wurden im Orient bereits seit langer Zeit kultiviert. Auf dem Wege von Osten her waren bereits zu Zeiten Blumen nach Europa gelangt, die noch so sehr von den Nebeln der Vergangenheit verhüllt sind, daß wir darüber keine näheren Angaben machen können, darunter auch die zweifellos älteste und berühmteste aller Zierpflanzen, die Rose, die nach archäologischen Funden in Persien schon vor Einsetzen der Geschichtsschreibung angebaut worden war und nicht nur ihres dekorativen Wertes wegen geschätzt, sondern auch zur Herstellung von Rosenwasser und wahrscheinlich einer Art von Kanditen verwendet wurde. Vielleicht noch älter als in Persien war ihre Kultur in China, wo sie schon vor mehr als 5000 Jahren nachgewiesen werden kann und eine Partnerin der nicht minder beliebten Pfingstrose, die dort als kleiner Strauch vorkommt, gebildet hat.

Im Biedermeier spielte noch eine weitere Blume aus dem Fernen Osten die Rolle einer regelrechten Modepflanze, nämlich die Kamelie, die übrigens nach dem österreichischen, aus Brünn gebürtigen Jesuitenpater Georg Kamel bekannt ist. Es handelt sich bei ihr um eine nahe Verwandte des Tees, die in den Gärten Chinas und Japans eine bedeutende Rolle spielte und dort als häufig abgebildeter Strauch gezogen wurde. Bereits kurz nachdem sie im ausgehenden 18. Jahrhundert in die europäische Gartenkultur eingeführt worden war, wetteiferten reiche Gartenbesitzer darin, interessante Neuzüchtungen dieser äußerst wandlungsfähigen, allerdings nur im Kalthaus erfolgreich weiterzubringenden Pflanze auf Gartenausstellungen vorzuführen und einander durch schöne und gelegentlich auch bizarre Form und Farbe der erzielten Blüten zu übertrumpfen. Zu den bekanntesten Kamelienzüchtern im Wiener Vormärz zählten auch der Mitbegründer und langjährige Protektor der österreichischen Gartenbaugesellschaft, Erzherzog Anton Viktor, ein Bruder des

„Blumenkaisers“ Franz I. (II.), und der gefürchtete Staatskanzler Fürst Metternich. Welcher Beliebtheit sie sich auch noch in der folgenden Zeit erfreute, macht einer der großen Erfolgsromane des 19. Jahrhunderts, die „Kameliendame“ des jüngeren Dumas, deutlich, als deren Verkörperung später im Film noch Greta Garbo brillieren sollte und die als Grundlage für das Libretto von Verdis „La Traviata“ diente.

Wie die Kartoffel auf dem Weg über den Dekorationsgarten zu einer der wichtigsten Nahrungspflanzen geworden war, so entdeckte man auch bei der immer noch als Zierpflanze beliebten Sonnenblume ihre nützlichen Eigenschaften vor allem für die Ölgewinnung erst sehr viel später. Sie war bereits 1569 nach Spanien gelangt, um 1600 auch nach Deutschland. Aber erst 1830 wurde sie erstmals als Ölpflanze im großen in der Ukraine angebaut, während sich ihr praktischer Nutzen bisher bestenfalls auf die Verwendung der Körner als Vogelfutter beschränkt hatte. Die Heimat der Sonnenblume ist Mexiko, von wo auch noch eine zweite Art der gleichen Gattung eingeführt wurde, die Knollen ähnlich den Kartoffeln bildet, mit diesen aber an wirtschaftlicher Bedeutung nicht konkurrieren kann: die gelegentlich auch als „Erdbirne“ bezeichnete Topinamburpflanze.

Besonders genau sind wir über die Geschichte einer anderen aus Mexiko stammenden Zierpflanze unterrichtet, die vor exakt 200 Jahren zum ersten Mal in Europa kultiviert und wissenschaftlich beschrieben wurde: Wegen der detaillierten Kenntnis ihrer Ausbreitungsgeschichte und des Jubiläums ihrer Ankunft in Europa, genauer gesagt in Spanien, wollen wir ihr einen breiteren Raum widmen: Es handelt sich um die Dahlie, die in zahlreichen Kulturformen aus unseren Gärten, speziell auch den bunten Bauerngärten, nicht wegzudenken ist. Unter den etwa 15 bekannten Dahlienarten war es

die gefiederte Dahlie, *Dahlia pinnata*, die der damalige Direktor des botanischen Gartens in Mexiko, ein Namensvetter des berühmten Verfassers des „Don Quichotte“, Vincente Cervantes, zur weiteren Kultur im botanischen Garten von Madrid nach Spanien sandte. Dort war zu jener Zeit Abbé José Antonio Cavanilles als Botaniker tätig. Im Jahre 1791 erschien der erste Band seines sechsbändigen, reich illustrierten Werks über „Pflanzen, die entweder in Spanien wild wachsen oder in den Gärten gezogen werden“. Darin wurde auch die erste Beschreibung der Gattung veröffentlicht, die



Drei Dahlienarten: *Dahlia pinnata*, *Dahlia rosea*, *Dahlia coccinea*. Aus: A. Thouin (1804)

Cavanilles nach dem kurz vorher verstorbenen Schüler des großen schwedischen Botanikers Linné, Anders Dahl, benannte und von der er vorerst nur die eine zuvor erwähnte Art kannte. Den eigentlichen Siegeszug in unsere Gärten trat aber eine Art an, die von dem berühmten Naturforscher Alexander von Humboldt und seinem französischen Begleiter, dem Botaniker Aimé Bonpland 1803 in Mexiko wildwachsend entdeckt worden war. Sie brachten dem Direktor des Berliner Botanischen Gartens, Carl Ludwig Willdenow, Knollen mit, die in Berlin zum Wachsen und Blühen gebracht wurden.

Über das weitere Schicksal der Pflanzen aus Madrid berichtet uns 1804 A. Thouin. Abbé Cavanilles übergab dem französischen Arzt Thibaut, der gerade auf Besuch in Madrid weilte, Knollen der drei von ihm beschriebenen Dahlienarten. Dieser überließ sie seinerseits dem Nationalmuseum in Paris. Aus dem botanischen Garten scheint die Dahlie dann bald ihren Weg auch in private Gärten gefunden zu haben, denn bereits 1803 zog sie am Londoner Sloane-Square in seinen Gewächshäusern ein gewisser Mr. Fraser, der sie persönlich aus Frankreich importiert haben soll.

Es ist unbekannt, aus welcher Quelle Josephine Beauharnais, die erste Gemahlin Napoleons, die Samen oder Knollen für ihre Dahlienzeit im Garten von Malmaison, der neben dem Jardin des Plantes den ersten Rang unter den Gärten des nachrevolutionären Paris innehatte, bezog. Jedenfalls soll ihr Dahlienbestand nicht seinesgleichen gehabt haben und wurde von ihr mit ängstlichem Stolz bewacht. Einmal wurde sie nun von einer Hofdame um eine Knolle gebeten, doch schlug sie diese Bitte geradewegs ab. Dies sollte sich jedoch alsbald rächen: Die Hofdame fühlte sich durch die Abfuhr zutiefst beleidigt und wollte sich in weit reicherer Menge beschaffen, was sie auf legalem Weg nicht

bekommen konnte. Sie bat ihren Geliebten, einen polnischen Adligen, für sie Hunderte von Knollen zu stehlen. Dem Polen scheint bei der Sache nicht so recht wohl gewesen zu sein, und er zog es vor, einen Gärtner zu bestechen, den Diebstahl für ihn zu begehen. Allein, die Tat konnte nicht lange verborgen bleiben. Als Josephine davon erfuhr, ergriff sie so heftige Wut, daß sie ihre sämtlichen Dahlien zerhacken und vergraben ließ. Der Pole durfte sich nicht wieder bei Hof zeigen, Hofdame und Gärtner wurden entlassen. Niemand durfte fortan den Namen der Blume in ihrer Nähe erwähnen.

Der Verlust war nicht nur vom ideellen, sondern auch vom materiellen Standpunkt aus nicht zu unterschätzen: In diesen „Urzeiten“ der Dahlienkultur wurde der Wert einer Dahlie mit dem eines Brillanten verglichen! Es gab aber auch praktisch denkende Leute, die sich offenbar an die Geschichte einer anderen Knolle aus Lateinamerika, nämlich der Kartoffel, erinnerten, deren Karriere gleichfalls als Zierpflanze begonnen hatte. Sie versuchten, die Wurzelstöcke der Dahlie als Nahrungsmittel zu verwenden, was sich allerdings schnell als undurchführbar erwies. Noch 1836 wurden für ein Dahlienbeet durchschnittlicher Größe 70.000,— Francs geboten.

Haben wir bisher vorwiegend von Zierpflanzen gesprochen, die aus Asien oder Amerika eingeführt wurden, so ist noch kurz eines anderen Herkunftsgebietes zu gedenken, das vor allem in der zweiten Hälfte des 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielte, nämlich Südafrika. Zum Ruhme der österreichischen Wissenschaft und Gartenkultur sei gesagt, daß hier die bestimmenden Impulse vor allem von unserem Land ausgegangen sind. Schon Kaiser Joseph II. hatte eine Expedition von Gärtnern an das Kap der Guten Hoffnung und nach Mauritius gesandt, um lebende Pflanzen für Schönbrunn zu sammeln (bereits vorher hatte

Maria Theresia und nach ihr Joseph II. Expeditionen in die Karibik entsandt). Unter den Gattungen, die aus diesem Gebiet stammen und es geradezu zu Modepflanzen gebracht haben, ist in erster Linie die Pelargonie mit zahlreichen Arten zu nennen. Auch sie ist für das Wiener Biedermeier kennzeichnend, hat aber bis heute — etwa im Gegensatz zur Kamelie — kaum etwas von ihrer Beliebtheit eingebüßt. Auch die kaktusenähnlichen Stapelien mit großen, häufig nach Aas duftenden Blüten stammen vom Kap. Joseph Nikolaus von



Fleischige Pelargonie, *Pelargonium incrassatum*. Aus: Curtis' Botanical Magazine XIX (1804)

Jacquin, der Begründer einer seither ununterbrochenen Tradition systematisch-botanischer Forschung in Wien, hat ihnen sein besonderes Augenmerk zugewandt und zahlreiche bis dahin unbekannte Arten beschrieben. Erzherzogin Henriette, die Gattin des Siegers von Aspern und Rosenzüchters Erzherzog Karl, zeigte eine besondere Vorliebe für eine wenig bekannte Gattung der Korblütler aus Südafrika, die zu Deutsch Bärenohr, mit ihrem wissenschaftlichen Namen *Arctotis* heißt.

Die Zahl der Beispiele, die sich für die Geschichte der Blumenzucht anführen ließen, ist nahezu unbegrenzt. Wenn man aber Blumengärtnerei immer wieder als eine biedermeierliche Idylle darzustellen versucht, so kann dies weit gefehlt sein. Zwar ist der Mörder nicht immer der Gärtner, doch hat es sehr wohl im Wettstreit um die schönsten Neuentdeckungen und Züchtungserfolge Mord und Totschlag gegeben. Auf die internationalen Verwicklungen um die Züchtung neuartiger Tulpen, bei denen es vorwiegend um Werkspionage ging, haben wir bereits hingewiesen. Für einzelne Pflanzengruppen, vor allem Orchideen und Rhododendren, gibt es aber einen eigenen Beruf von Pflanzenjägern, die ihrem Ziel in die undurchdringlichsten Urwälder und auf die steilsten Berghänge nachjagen und keine Konkurrenz dulden. Wenig genug sickert im fernen Europa an die Öffentlichkeit, welche Tragödien sich da abgespielt haben mögen, aber das Wenige genügt, das Bild einer beschaulichen Liebhaberei in ein solches von Schlachtfeldern ungezügelter Leidenschaften zu verwandeln. Blumengärtnerei ist ein schönes Hobby, aber es gilt dafür das Gleiche wie für andere Liebhabereien auch: werden sie übertrieben, so können sie verheerende Folgen für die haben, die ihnen frönen.

Riedl-Dorn, Christa, Mag.
Naturhistorisches Museum Wien
Botanische Abteilung, Archiv

GARTENGESCHICHTEN — vier Projekte

„... und wenn der Mensch glaubt — er finde in seiner Hände Werk die Natur wieder, dann täuscht er sich! Diesem Irrtum begegnet man hauptsächlich in der zivilisierten Gesellschaft — und, was mich besonders schmerzt, sogar noch in unsern Gärten.“

*Jean-Jacques Rousseau, 1781
aus: „Zehn botanische Lehrbriefe
für eine Freundin“*

In diesem Beitrag will ich Erfahrungen aus der eigenen Praxis wiedergeben.

Welche Möglichkeiten gibt es denn überhaupt in der Gartendenkmalpflege? Inwieweit ist die Sanierung und Rekonstruktion von historischen Gartenanlagen überhaupt möglich? Jeder, der selbst gärtnerische Ambitionen hegt, weiß, wie vergänglich und verletzlich Gartenräume sind. Jeder Eingriff verändert die natürlichen Prozesse des Wachstums und der Jahreszeiten.

Voraussetzung für eine sinnvolle Tätigkeit ist die gesamtheitliche Erfassung des historischen Gartens in seiner Geschichte und in seinem Bestand. Die Lage im Umfeld und der Vergleich mit verwandten Anlagen ist ebenso wichtig dabei wie die Kartierung der Anlage. Die Konzeption der Rekonstruktion, der Restaurierung oder des Rückbaus vorhandener „neuer Schichten“ muß alle Planungs- und Ausführungsarbeiten umfassen. Gut gesagt — in der Praxis fehlen meist die Archivbestände, selten gibt es maßgenaue Lagepläne des Geländes. Gerne hat man das Grundstück idealisiert oder erst gar nicht planlich erfaßt.

Dazu kommt, daß der Garten einer geregelt geplanten Pflege bedarf, damit er nicht verfällt, in die

Natur zurückwächst oder durch Einwirkungen von außen weiter verändert wird. In sehr vielen Anlagen gibt es heute gar keinen Gartenbetrieb mehr — geschweige denn einen Gärtner —, es gibt dafür Zuckerrüben statt einer romantischen Gartenpartie oder eine Fasanenzucht im Fichtenquartier, wo früher ein Reitparcour war. Zudem werden die zur Erhaltung notwendigen Arbeiten heute entsprechend den Ansprüchen und Methoden unserer Zeit durchgeführt. Wer benutzt heute noch eine Steinwalze oder einen randbeschlagenen Holzspaten?

Denkmalpflege für Gärten muß andere zeitliche Bedingungen in der Planung und der Erhaltung bedenken. Ohne einen Pflegeplan ist die Gartenerhaltung nicht denkbar, da eine Gartenanlage ein lebendes Gebilde ist. Das Wachstum der Vegetation und die geregelte Pflege machen erst den Reiz des Gartendenkmals aus. Oft bedeutet eine sinnvolle Nutzung die Lebensrettung einer Anlage. Nach Lucius Burckhardt, der sagt: „Die beste Denkmalpflege ist die Nutzung“, ist für den historischen Garten die beste Denkmalpflege die geregelte Betreuung. Manchmal kann hier eine Initialzündung Wunder wirken: eine Landesausstellung wird zum Ansporn für eine Gartenreparatur; ein kontinuierliches Kulturprogramm, in einem Kurpark abgewickelt, läßt diesen aufleuchten; die ständige Wertschätzung läßt die alten Gärten weiterleben.

Beispiel Ernstbrunn

Eine großartige Idee einer Landschaft konnte nicht vollendet werden. Prosper Sinzendorf, ein gebildeter Amateur und Verfechter des frühen Landschaftsgartens, legte in die Hügel Ernstbrunn ein

Achsensystem, das heute noch den Berg, das Schloß, die Felder und Alleen zu einem gemeinsamen Ganzen fügen will. Der Landschaftsgarten ist in einer Stichserie überliefert. Er stellt ein hervorragendes Beispiel für diese Stilform zu Ende des 18. Jahrhunderts dar. Ein Teil des Geländes wurde wieder von der Natur zurückerobert, die Gartensäule verfielen, die Monumentalstatue Franz I. wurde niemals errichtet. Heute findet man Reste. Im Auftrag des Bundesdenkmalamtes ist ein Gutachten zu vier ausgewählten Gartenteilen und zur Gesamtanlage zu erstellen. Ich versuche derzeit, die offensichtlichen Potentiale des Bestandes herauszuarbeiten und Vorschläge für die Fehlstellen zu machen. Welche Gegenwart hat Ernstbrunn? Heute lebt die Familie Reuss hier und bewirtschaftet die Güter. Ernstbrunn — ein Landsitz, ein forstwirtschaftlicher

Betrieb oder ein kultureller Magnet im Weinviertel? Zwischen dem existenten Wildpark und den wirtschaftlichen Erwägungen der Güterdirektion entsteht unser Vorschlag, den ehemaligen Exotengarten (heute „Küchergarten“ genannt) wieder zu gärtnerischen Aktivitäten — Seminare, Kurse usw. — zu nutzen.

Auch andere Teile sollten wiederbelebt werden: Hier hat Eichendorff verkehrt, die poetische Landschaft könnte behutsam hervorgekehrt — „gezeigt“ werden. Also — Alleen pflegen, Wiesenbereiche freihalten und seltene Gehölze sichern — folgen sollte die solide finanzielle Basis für eine gartenbauliche Erneuerung. Ein großartiger Fund von Sandsteinstatuen kann zwar gesichert werden — sollen diese wiederaufgestellt werden, gegen Eintritt zu beabsichtigen sein? Viele offene Fragen.



*Ernstbrunn
zur Zeit
Prosper
Sinzendorfs*



Ernstbrunn



Die im Garten von Ernstbrunn gefundenen Sandsteinfiguren, die vermutlich zu einem barocken Garten gehörten

Beispiel Villa Hahn

Ein Bankier läßt von dem Architekten Otto Wagner ein Haus in Baden bei Wien bauen, ein großer Park wird angelegt. Feste finden statt, man genießt die Sommerfrische, spielt Tennis und kegelt im Park. Nach einer Generation ist die Familie noch immer wohlhabend, muß jedoch das Land verlassen und



Der Torso des Gartens der Villa Hahn, Baden. Die Verbauung des Gartens war Bestandteil der „Rettung“ der Villa

verkauft den Besitz — in der Folge verfallen Haus und Garten. Eine lokale Bürgerinitiative kämpft jahrelang, das Ensemble dem Verfall zu entreißen. Schließlich kauft ein Bauunternehmer 1987 das Gelände unter der Voraussetzung, das Haus wiederherstellen zu wollen und den Garten zu parzellieren. Eine Reihenhausanlage entsteht, die Rodungen beginnen unverzüglich. Der Tennisplatz wird gefunden, die Wegbreiten, sogar die Kegelbahn. Prächtige Buchen, ein Mammutbaum, achsial zum Haus gesetzte Pyramideneichen sind vorhanden — der Bauunternehmer schüttert den Aushub in das Gartengelände und rodet das gesamte Unterholz. Bäume fallen, während das Gutachten entsteht.

Zurück bleibt ein Torso eines historistischen Gartens und Pflegetechniken für die letzten Zeugen eines Gartendenkmals.



Beispiel Stift Melk

Im Rahmen dieser Aufgabe lernte ich die Konflikte rund um unsere Baudenkmaltouristik kennen. Das vorhandene Ensemble wird zu einem neuen Ganzen ergänzt, indem ein neuer Entwurf auf neuem Gelände konzipiert wird: Im Rahmen der Landesausstellung Josef II., 1980, sollten der ehemalige Küchengarten überarbeitet und die Zufahrt und die Innenhöfe des Stiftes renoviert werden.

Stift Melk besitzt eine Reihe von Gartenanlagen, die sich zum Teil innerhalb des Gebäudekomplexes, zum Teil am Rande des barocken Ensembles befinden. Vorbild für die Neugestaltung war

Stift Melk, F. Rosenstingl und F. Schmitner, 1750

der barocke Lustgarten, der in Stichen gut dokumentiert und in der Anlage erhalten ist. Ich orientierte mich an der Thematik des barocken Gartens, seiner strengen Grammatik und seinem formalen Aufbau.

In der kurzen Bauzeit von knapp drei Monaten entstand eine Reihe von Gartenräumen, die durch eine Allee von Kugelakazien verbunden werden.

Vom neu errichteten Busparkplatz über einen Wildrosenhang zum Garteneingang, vom neu angelegten Restaurantgarten zum Haupteingang des Stiftes führt die erwähnte Allee. Seitengärten, die von



Der neue Garteneingang in Melk

Holzspalieren eingefaßt sind, begleiten diesen Weg. Der erste Hof (der sogenannte Torwarthof) und der große Hof wurden ebenfalls überarbeitet.

Gepflasterte Hauptwege, gekieste Nebenwege, ein gekiester Ehrenhof ohne Schmuckbeete.

Leider mußte in der Folge aufgrund steigender Besucherzahlen manches beeinträchtigende Detail angebracht werden, ohne meine Beteiligung. Telefonhülle, Papierkorb, Werbebeschriftungen sind im Garten sehr heikle Einbauten: Der touristische Aspekt erhält ein nicht unbeträchtliches Übergewicht.

Es wäre zu wünschen, daß die eigentlichen historischen Gärten ebenfalls einmal einer Überarbeitung zugeführt werden: Je größer die Aufgabe ist, desto komplexer sind die Ansprüche daran. Für die Außenanlagen eines großen Stiftes bedarf es einer kontinuierlichen gärtnerischen Betreuung und einer engen Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt.

Beispiel Schloß Hof

Im Marchfeld, am Rande der Donauauen, liegt Schloß Hof, ein Riesenspielzeug des Prinzen Eugen. Für den Vorbeifahrenden wirkt es heute wie eine Kaserne. Schloß Hof gehört zu den Meisterleistungen barocker Gartenkunst in Österreich und würde einer umsichtigen neuen Konzeption für die Nutzung von Garten und Haus bedürfen. Die Struktur des Gartens hat sich erhalten, auch die interessanten Geländeformationen mit Stützmauern und Stufenanlagen sind vorhanden. Es fehlt jedoch eine Unmenge feiner Details, die erst das Ensemble kompletteren würden. Wieweit soll und kann hier die Denkmalpflege gehen? An diesem Beispiel lassen sich die vergänglichen Qualitäten der Gartenkunst ermesen — welch ein Unterschied zwischen den Broderien des Prinz Eugen und der heute vorhandenen Asphaltfläche! Wer würde und könnte heute die Pflege und Vorsorge für einen solchen Garten auf sich nehmen? Erfordert es nicht eine Unmenge an Arbeitskräften, Budget, Gartenplan und vor allem eine sinnvolle Nutzung! Die Spezialisten für Golfplätze haben sich bereits gemeldet. Doch bringen sie Lösungen für dieses Gelände?



Schloßhof, Garten im heutigen Zustand



Schloßhof nach Canaletto 1758—1761 und heute



Auf den vorhergegangenen Seiten versuchte ich, Beispiele der Praxis zu beschreiben. Hoffentlich waren meine Reflexionen im Sinne der Sache verständlich: Es liegt mir zu viel an den Gärten, als daß ich meine Augen vor den Intentionen und Interessen jener verschließen könnte, die den historischen Garten weniger erhalten als häufig bloß optimal vermarkten möchten. Die Erfahrung zeigt immer wieder ähnliche Beispiele: Garten erhalten — Haus verfallen oder Haus erhalten — Garten verfallen. In der Denkmalpflege darf dies kein Entweder-Oder sein.

*Auböck, Maria
Arch. Dipl.-Ing., ÖGLA*

STREIFLICHTER „GÄRTEN“

Ausstellung

„Romantische Gärten der Aufklärung um Wien“ in Schönbrunn

Von 12. Mai bis 26. Oktober 1989 findet in den Bergl-Zimmern des Schönbrunner Schlosses eine Ausstellung „Romantische Gärten der Aufklärung um Wien“ statt. 15 große englische Parkanlagen des späten 18. Jahrhunderts aus den Wiener Gegendern werden hier in alten Zeichnungen, Stichen und Gegenständen vorgestellt, die ehemals um 1800 mit großer Euphorie von der aufklärerischen Öffentlichkeit aufgenommen wurden, heute aber vom Verfall bedroht sind. Ein Ziel dieser Ausstellung ist daher, die Aufmerksamkeit auf die in Österreich bisher vernachlässigte Gartendenkmalpflege zu lenken und nach Wurzeln der ökologischen Denkweise zu suchen.

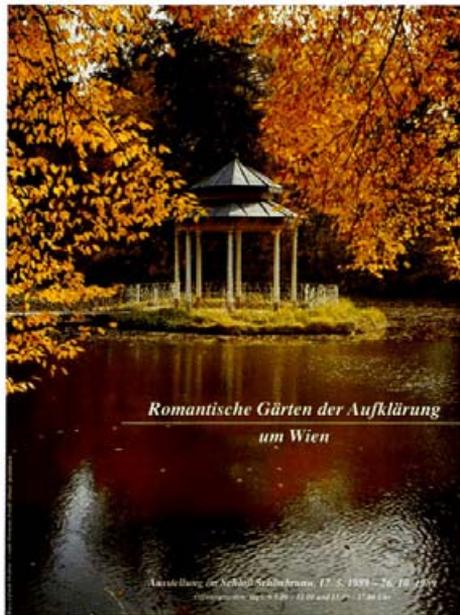
Zu dem Thema ist auch ein Buch erschienen: Géza Hajós, Romantische Gärten der Aufklärung — Englische Landschaftskultur des 18. Jahrhunderts in und um Wien, Böhlau-Verlag, Wien - Köln 1989, 270 Seiten, mit 60 Farb- und 93 SW-Abbildungen. Preis: 686 S.

Ausstellung

„Die grüne Welt der Habsburger“ auf Schloß Artstetten

Eine neue Ausstellung, die gemeinsam von der Botanischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, die auch die meisten einschlägigen Zeugnisse bewahrt, und dem Franz-Ferdinand-Museum auf Schloß Artstetten vom 1. April bis 2. November 1989 gezeigt wird, soll den Beweis erbringen, daß

Liebe zur Natur, ein enges Verhältnis zur Pflanzenwelt und selbst ökologisches Denken nicht erst eine Errungenschaft unserer Tage sind und etwa auch tief im österreichischen Herrscherhaus verankert waren. Dabei bilden etwa Zeichnungen und Aquarelle, die von den ersten rein wissenschaftlichen Expeditionen Österreichs stammen, auf denen sie an Ort und Stelle angefertigt wurden, eine besondere Attraktion.



*Romantische Gärten der Aufklärung
um Wien*

Ausstellung, Geographisches Institut, 17. S. 1989 - 26. 10. 1989
Österreichische Nationalbibliothek, Wien - Köln 1989, 270 Seiten, mit 60 Farb- und 93 SW-Abbildungen. Preis: 686 S.

DIE GRÜNE WELT DER HABSBURGER



Wer wußte schon, daß Kaiser Franz I. selbst in zünftigem Gewand im Hofburggarten arbeitete und dabei von einem ausländischen Besucher für einen Gärtner gehalten wurde oder daß während seiner Regierungszeit der Botanische Garten in Schönbrunn an Vielfalt der oft äußerst seltenen oder eben erst auf Expeditionen neu entdeckten Arten alle anderen im damaligen Europa, selbst die berühmten Gärten in Kew bei London, übertraf?

Wer wußte, daß Kaiser Franz Joseph als Kind ein in Artstetten erhaltenes Herbarium angelegt hatte wie es schon zuvor auf Wunsch von Franz I. bei allen seinen Söhnen und Töchtern üblich gewesen war?

Die Ökologen unter den Habsburgern waren vor allem Erzherzog Rainer und sein Bruder Erzherzog Johann, die beide maßgeblich die wissenschaftliche Erforschung der Alpen förderten und reiche Sammlungen anlegten.

Wer mehr über einen wenig beachteten Aspekt der habsburgischen Donaumonarchie wissen und bisher nahezu unbekannt historische Quellen kennenlernen will, der sollte sich diese Ausstellung nicht entgehen lassen.

Katalog zur Ausstellung „Die grüne Welt der Habsburger“ (= Veröffentlichungen aus dem Naturhistorischen Museum, (Neue Folge 23), in dem größtenteils noch nie gezeigte Objekte abgebildet sind.

Palmenhaus Schönbrunn

Kaiser Franz Joseph ließ 1882 im botanischen Garten des Schlosses Schönbrunn von Architekt Segenschmid und der Wiener Eisenkonstruktionswerkstätte Ing. Gridl ein Palmenhaus nach englischem Vorbild errichten. Wiener Botaniker legten darin den Grundstein einer großartigen Sammlung an Palmen und Orchideen. In den Wintermonaten 1945 wurde das Haus durch Bomben soweit beschädigt, daß ca. 95 % der darin gezogenen Pflanzen zu Grunde gehen mußten. Das Haus wurde instandgesetzt und war bis 1976, bis nach dem Einsturz der Wiener Reichsbrücke, öffentlich zugänglich. Die anschließend einsetzende Diskussion über Art und Ausführung der Renovierung erhitze viele Gemüter, denn vorerst war die Erneuerung der Verglasung durch undurchsichtige großflächige Plexiglas-elemente geplant. Sie wurde glücklicherweise zugunsten einer kleinteiligen, weitestgehend dem Original entsprechenden Isolierverglasung geändert. Erneuert werden nun alle Gläser, sämtliche Glasprofile, die Lüftung und Beschattung, die in Zukunft elektrisch zu steuern sind, und Heizung und Beleuchtung. Die tragende Konstruktion wurde außen verstärkt und die gußeisernen Säulen im Innenraum von Rost befreit. 1991 soll das mit einem Kostenaufwand von ca. 200 Mio. Schilling renovierte und neu eingerichtete Palmenhaus dann wieder der Öffentlichkeit zugänglich sein.



Während der Arbeiten am Palmenhaus in Schönbrunn. Am oben stehenden Bild sind deutlich die unterschiedlichen Verglasungen ersichtlich: die Alte, die ursprünglich Vorgesehene und die Neue.



Eisgrub – Feldsberg in Südmähren (ČSSR)

Östlich von Nikolsberg, an den weitläufigen Flußarmen der Thayaniederungen gelegen, führt eine sechs Kilometer lange Allee von Feldsberg (Valtice) nach Eisgrub (Lednice). Dieses Gebiet war zwischen 1249 und 1945 mit dem Haus Liechtenstein verbunden, das die Ländereien zu einem florierenden Wirtschaftskörper ausbaute. Ab 1970 begann man damit, das Gelände Stück für Stück mit enormen Geldmitteln in einen großen Landschaftspark umzuwandeln. Das sumpfige Gelände an der Thaya wurde durch Teiche, künstlich aufgeschüttete Inseln, Kanäle mit Schleusenanlagen und nicht zuletzt durch das Auspflanzen ungeheurer Mengen auch exotischer Pflanzen, die zum Teil auf eigenen Expeditionen, von denen eine sogar nach Amerika führte, zusammengetragen wurden, kultiviert. Die Verbesserung der Landwirtschaft, die Zucht neuer Pflanzensorten und Tierrassen bildete bei allen Überlegungen einen wichtigen Hintergrund. Im





Eisgrub, ČSSR. Der ehemalige Liechtensteinische Park ist heute frei zugänglich

Neuhof, einem großen Wirtschaftshof, standen die berühmten Schweizerkühe des Fürsten. Für die Jagd in dem an Wild äußerst reichen Gelände wurde schließlich eine Fülle kleiner Voluptarbauten errichtet, die das ganze Areal heute zu einem einzigartigen Dokument der Landschaftsarchitektur des 18. und 19. Jahrhunderts machen. Der Park ist heute frei zugänglich, ein Teil der Bauten dient musealen Zwecken, mehrere der kleinen Objekte werden auch bewohnt; im Neuhof ist ein staatliches Gestüt untergebracht.

J. Kräffner

Painshill Park (England) wird restauriert

Bis vor kurzem gehörte diese Parkanlage in England zu den weniger bekannten gartenkünstlerischen Schöpfungen des 18. Jahrhunderts. In ihrer Entstehungszeit, zwischen 1738 und 1773 war sie ein vielgelobtes Werk seines Schöpfers, Lord Charles Hamilton, dem jüngsten Sohn des 6. Earls von Abercorn. Dieser englische Aristokrat ließ in der Grafschaft Surrey ein kleines Paradies errichten, das er aber 1773 wegen Geldmangels ver-

kaufen mußte. Die nachfolgenden Besitzer haben die Erbschaft gut gepflegt, der Garten blieb in seinen wesentlichen Zügen erhalten, die pflanzlichen Szenarien, die zu den verschiedenen Staffageobjekten gehörten, waren nur wenig beeinträchtigt. 1948 wurde Painshill Park abermals verkauft, jetzt aber in unverständige Hände. Es begann der Verwilderungsprozeß, die Gebäude fielen zusammen, der künstliche Teich schritt der Versumpfung entgegen, die ehemals berühmte Grotte wurde schwer beschädigt. Die malerischen Pflanzengruppierungen verlieren ihre komponierten Zusammenhänge.

In dieser hoffnungslosen Situation hatte das Elmbridge Borough Council beschlossen, einen Großteil der Besitzung zu kaufen, um eine Wiederherstellung zu ermöglichen. 1981 wurde der Painshill Park Trust gegründet und er kontrolliert heute drei Fünftel der gesamten Gartenanlage. Dieser private Verein beschäftigt zahlreiche Wissenschaftler und erreichte im Verlauf der letzten Jahre, daß mächtige Organisationen mit beträchtlicher finanzieller Hilfe zur Rettung der Parkanlage eingesprungen sind. 1984 spen-



Painshill Park, England. Der aus dem 18. Jahrhundert stammende Park wird seit einigen Jahren in einer beispielgebenden Aktion wieder instandgesetzt

dete der National Heritage Memorial Fund eine Million englische £ auf drei Jahre aufgeteilt, und so konnte der Gotische Pavillon, das sogenannte Amphitheater, die Grotte und zahlreiche Gartenräume (mit Wegen, Brücken und Pflanzenbeständen) schrittweise restauriert werden. Mit geschickter Werbung werden große Touristenströme nach Painshill Park geführt (es existiert ein Haus mit Filmvorführungen und zahlreichen Unterlagen), private Spenden werden gut organisiert. In gartendenkmalpflegerischer Hinsicht vorbildhaft wird Painshill Park restauriert, insgesamt sind zwanzig Wissenschaftler am Werk und in manchen Jahren konnten je etwa 100 junge Arbeitskräfte mit Hilfe der staatlichen Organisationen beschaffen werden. *Géza Hajós*

Groß Schweinbarth, Bauerngarten

Im NÖ Museum für Volkskultur Meierhof Groß Schweinbarth gibt es einen bäuerlichen Garten, der nicht museal betrieben wird, sondern von einer Altbäuerin für ihre eigenen Bedürfnisse gepflegt und bepflanzt wird. Der Zaun zeigt die für Groß Schweinbarth und das benachbarte Pirawarth typische Konstruktion. Wie im bäuerlichen Bereich üblich ist der Blumenschmuck nicht überwiegend. Vor allem pflanzt man Gemüse und Küchenkräuter. Die seltene Kirtagsbeere („Kimesbeere“), welche im Juni weiß blüht und im August/September schwarze Beeren hat, paßt sehr gut in diese typische Kirtagslandschaft. *W. Galler*



Geschützte Häuser, ungeschützte Gärten?

In der Neuen Zürcher Zeitung erschien ein Artikel mit oben zitiertem Titel. Darin wird auf den beabsichtigten Verkauf einer um 1900 erbauten „schützenswerten“ Villa in der Zürcher Böcklingstraße und die im Anschluß an die Renovierung beabsichtigte Bebauung des Gartens hingewiesen und die Frage gestellt, ob sich eine „ganzheitliche Betrachtungsweise“ von Haus und Garten noch nicht durchgesetzt hat. Ähnlich wie in Österreich ist auch bei diesem Beispiel in der Schweiz die Frage der Unterschutzstellung von Garten und Haus an zwei unterschiedliche Behörden gebunden. Daß sich daraus Konflikte ergeben können bzw. aufgrund unterschiedlicher isolierter Betrachtungsweisen sogar sich widersprechende Empfehlungen entstehen können, ist durchaus verständlich. Es wird aber notwendig sein, ein Entweder-Oder der Erhaltung zugunsten einer ganzheitlichen Betrachtung zu verändern. Die Diskussion in Zürich zeigt, daß wir in Niederösterreich damit nicht alleine sind.



LITERATUR- UND MUSEUMSHINWEISE

HAJOS G.

Romantische Gärten der Aufklärung — englische Landschaftskultur des 18. Jahrhunderts in und um Wien, Wien 1989, Böhlau Verlag

HANSMANN W.

Gartenkunst der Renaissance und des Barock, Köln 1983, DuMont Verlag

HENNEBO D.

Gartendenkmalpflege — Grundlagen der Erhaltung historischer Gärten und Grünanlagen, Stuttgart 1985, Verlag Eugen Ulmer

MATTHEWS W. H.

Mazes & Labyrinths — Their History and Development, 1970, Dover Publications

PÜCKLER-MUSKAU,

Hermann, Fürst von, Andeutungen über Landschaftsgärtnerei 1834, Reprint 1977, Stuttgart, DVA

REINING H.

Historische Parkanlagen — wichtige Elemente in der Kulturlandschaft, in: NÖ. Naturschutzbericht 1986/87, Wien 1988

REINING H.

Raumordnung und kulturelle Verpflichtung, in: Raumordnung aktuell, Heft 3/1984

Schriftenreihe des Institutes für Landschaftsplanung und Gartenkunst der TU Wien, Seminarbericht: Historische Gärten im Donauraum in Geschichte und Gegenwart, Wien 1981

Zäune, Gitter, Tore. 1986

Die Schönheit der Spaliere. 1988

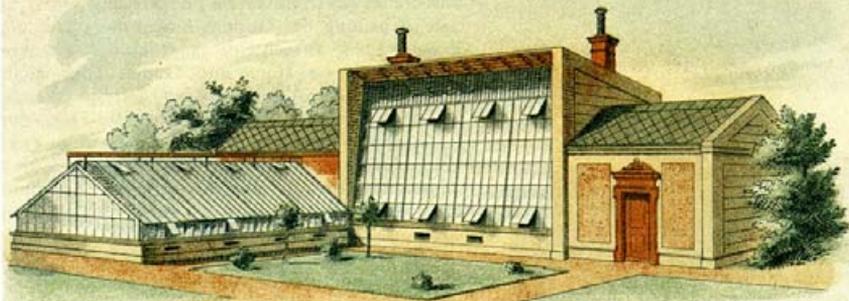
Lebendige Mauern. 1989

Veröffentlichungen der Handwerkspflege in Bayern, Ausstellungskataloge

Österreichisches Gartenbaumuseum, Wien 10, Laaerbergstraße 211 (siehe dazu auch S. 29)

Lehrpfad im Schloßpark Bruck a. d. Leitha

J.G. GRIDL [®] K.K.Hof-Eisenconstructions-Werkstätte, Schlosserei und Brückenbau Anstalt, WIEN.



GLASHAUS für Herrn Knaut, Hinterbrühl.

ASPEKTE DER BURGEN- UND SCHLÖSSERPROBLEMATIK

Niederösterreichs Burgen und Schlösser, deren Zahl weit über vierhundert liegt, bedürfen dringend erhöhter Aufmerksamkeit. Und zwar von Seiten der zuständigen Fachstellen ebenso wie der kulturell interessierten Öffentlichkeit und der Politik.

Während in vielen Fällen äußerst bemühte, aber finanziell zumeist sehr schwache Vereine versuchen, an den zahlreichen Burg- und Schloßruinen doch zumindest die allernotwendigsten substanzerhaltenden Baumaßnahmen sicherzustellen, bleiben die gerade noch intakten, jedoch häufig von schwersten Bauschäden unmittelbar bedrohten einstigen Herrschaftssitze in der Regel ausschließlich der Obsorge des privaten Eigentümers anvertraut. Mit dieser gewaltigen Aufgabe sind, was leicht verständlich ist, die meisten Burg- und Schloßeigentümer sowohl in finanzieller Hinsicht als auch in Hinblick auf den zu leistenden Arbeitsaufwand geradezu hoffnungslos überfordert. Es ist hier eine gewissenmaßen absurde Situation zu konstatieren: Eine an Burgen und Schlössern besonders interessierte große Bevölkerungsgruppe — einen hohen Grad einschlägigen Interesses ermittelte eine bereits in den siebziger Jahren im Auftrage des österreichischen Burgenvereines durchgeführte Meinungsumfrage des IFES-Institutes — blickt wie gebannt auf die zunehmend gefährdeten und verfallenden Objekte ihres Interesses, ohne bislang hinreichend effiziente Hilfsmöglichkeiten gefunden zu haben. Dieser Sachverhalt stellt zweifellos eine der brennendsten kulturellen Herausforderungen unserer Zeit dar. Eine Herausforderung unserer gesamten Fähigkeiten zu zukunftsorientiertem Handeln, wobei man sich bewußt sein muß, daß die soge-

nannte „Revitalisierung“ einer Burg oder eines Schlosses zu den komplexesten Prozessen gesellschaftspolitischer, kultureller und ökonomischer Art zählt, welche in der Gegenwart anzutreffen sind.

In der österreichischen Gegenwartsliteratur werden die Chancen einer adäquaten Neuverwendung und damit dauerhaften Existenzsicherung der zahlreichen leerstehenden Burgen und Schlösser mitunter sehr pessimistisch beurteilt. Gerhard Fritsch läßt in seinem 1956 veröffentlichten Roman „Moos auf den Steinen“ alle Hoffnung auf eine Rettung seines im Marchfeld gelegenen Schlosses Schwarzwasser wieder zunichte werden. Auch Gerhard Amanshauers satirischer Roman „Schloß mit späten Gästen“ führt letztlich die Unmöglichkeit wirklich sinnvoller Rettung eines Schlosses vor Augen.

Solch total negativen Perspektiven stehen jedoch etliche mehr oder minder glückliche Revitalisierungen mit sehr verschiedenartigen Widmungen gegenüber, wobei sich das Spektrum der Möglichkeiten und ihrer Kombinationen von Aus- und Weiterbildungsstätten über Jugendherbergen bis hin zu Museen, Wohnungsadaptierungen und Strafvollzugsanstalten erstreckt.

Die in jüngster Zeit stark zunehmende Beliebtheit des Golfportes auch in Österreich bringt besonders in Niederösterreich einigen Schloßobjekten direkt oder indirekt neue, mit der vorhandenen künstlerischen Substanz gut vereinbare Belebung. Geradezu als Paradebeispiel kann in dieser Hinsicht Schloß Schönborn bei Göllersdorf, eine Schöpfung Johann Lukas von Hildebrandts, gelten. Dem annähernd einhundert Hektar umfassenden englischen Land-

schaftspark wurden in den vergangenen Jahren unter behutsamer Bedachtnahme auf die gartenkünstlerische Struktur und den kostbaren Baumbestand sportlich höchst attraktive Golfstrecken mit insgesamt 28 Loch eingefügt. Sämtliche gestaltenden Maßnahmen wurden mit Gartenfachleuten und dem Bundesdenkmalamt abgestimmt. Beträchtliche Teile des ausgedehnten Schloßkomplexes finden nun als Klubräume und Restaurant Verwendung. Somit garantiert diese Widmung nicht nur die ständige Parkpflege, sondern sichert auch die weitere Erhaltung des Schlosses mit zusätzlicher stimulierender Wirkung hinsichtlich der Durchführung etappenweiser Außenrestaurierungen.

Das Beispiel des Schlosses Schönborn macht deutlich, daß ein wesentlicher Anreiz für die Wiederverwendung eines Schlosses in der Parkanlage liegen kann, auch wenn selbstredend in Hinkunft nicht ausschließlich Golfplätze entstehen werden. Immerhin erscheint in unserer, durch ein neues Natur-

und Umweltbewußtsein gekennzeichneten Zeit der hoffnungsvolle Gedanke nicht absurd, die zum Gartenkunstwerk gestaltete Natur könne den so häufig unmittelbar vom Untergang bedrohten architektonischen Schöpfungen in letzter Minute noch zu Hilfe kommen. Ein Grund mehr, möglichst unverzüglich die akut gefährdeten Denkmale vorerst abzusichern. In einem entsprechenden, nach Dringlichkeit und Bedeutung erstellten Sofortsicherungskonzept müssen unbedingt die Schlösser Ebenfurth, Kirchstetten, Ladendorf, Petronell, Rappoltenkirchen, Salaberg, Thürnthal und Trautmannsdorf Berücksichtigung finden. Für alle diese Bauten ist der innige Kontakt mit weitläufigen Parks oder sonstigen Grünzonen wesentlich, die spezifische Nutzungsmöglichkeiten für Erholung und Freizeitgestaltung bieten.

*Kitlitschka, Werner, Dr. phil., HR
Landeskonservator für Niederösterreich, BDA*



*Der heutige Zustand
des Schlosses
Ebenfurth*

*Der Hauptsaal im Schloß
Ladendorf, dessen Decke
heute auch bereits gepölzt ist*



Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege.

STEIGERUNG DES DENKMALPFLEGE-BUDGETS:

Das Budget für Maßnahmen der Denkmalpflege von seiten der Landesregierung wurde in den letzten Jahren kontinuierlich angehoben. Von 38 Mio. S im Jahr 1986 ist es nahezu auf das Doppelte im Jahr 1988 angestiegen! Dadurch konnte eine Fülle von Aktivitäten gesetzt und bedeutende Denkmäler gerettet werden.

KLEINDENKMÄLER

Die Aktion Kleindenkmäler erfährt ebenfalls seit 1987 laufend eine Erweiterung, wobei der Schwerpunkt aber auf die Initiativen von Vereinen, Privatpersonen und Gemeinden gelegt wird.

Als ein Beispiel unter vielen soll hier nur jenes von Stillfried-Grub erwähnt werden: Ein barocker Bildstock (um 1720) wurde vor dem endgültigen Verfall gerettet und heute leuchtet dieses weißgekalkte Kleinod wieder an der Grenze vom Weinviertel zum Marchfeld. Weitere Kreuze und Marterln werden hier wieder instandgesetzt.

Stillfried-Grub



ALTENBURG,Stift

Im Kuppelraum der Stiftskirche mit den Fresken von Paul Troger finden nunmehr kontinuierlich Klimamessungen zur Feststellung der Schadensursachen (unter vielen anderen Kondenswasser) und eine Erarbeitung des Maßnahmenkataloges statt, da der Bestand äußerst gefährdet ist.





Guntramsdorf, Walzengravieranstalt

MUTHMANNSDORF, Pfarrkirche

Nach den bisherigen Trockenlegungsarbeiten bedürfen die bedeutenden, mittelalterlichen Fresken im Gewölbe der Turmverierung einer ausführlichen, kontinuierlichen Untersuchung sowie Festigung und ad-hoc-Sicherung, da erst nach genauer Befundung die Feststellung der weiteren Maßnahmen erfolgen kann.



Gloggnitz

GUNTRAMSDORF

Eine „Gesellschaft zur Förderung und Erforschung der Niederösterreichischen Industriekultur im Viertel unter dem Wienerwald“ hat sich etabliert, die einen Führer durch die Industriestraße herausgegeben hat. Sie hat sich auch die Erhaltung der ehem. Walzengravier-Anstalt als ein „Gewerbemuseum besonderer Art“ zum Ziel gesetzt.

Das sehr empfehlenswerte Industriensemble ist von Mai bis Oktober von Di.—Fr. von 14—19 Uhr und Sa., So. von 10—19 Uhr in Guntramsdorf, Steinfeldgasse 4 zu besichtigen.

GLOGGNITZ, Schloß

Die Restaurierungsarbeiten an den Innenräumen, Hoffassaden und der Schloßkirche werden auch im laufenden Jahr fortgesetzt. Die Gemeinde bemüht sich um eine Landesausstellung.

GMÜND, Stadtschloß

Die ehemalige mittelalterliche Stadtburg wird durch den Einbau von Wohneinheiten derzeit revitalisiert.

RESTAURATORENTAG IN ST. PÖLTEN

Der Österreichische Restauratorenverband hielt am 14. und 15. April 1989 in der Landeshauptstadt St. Pölten den diesjährigen Restauratorenentag ab. Nach der Begrüßung durch den Vizepräsidenten Ernst Lux berichteten Fachreferenten über spezifische Probleme, so z. B. über die Konservierung von Kostümentwürfen (Mag. Ch. Hofmann) oder die Restaurierung eines Perlmutterkreuzes (Mag. E. Krebs). Gemeinsam mit Vertretern des Bundesdenkmalamtes und des Landes Niederösterreich wurden einige Probleme, besonders jene der Restaurierung von Großgemälden, diskutiert. Zwei Exkursionen, darunter auch eine Führung durch den Landeskonservator für Niederösterreich, Herrn HR Dr. Kitlitschka, durch das Stift Herzogenburg rundeten das sehr interessante Programm ab.

Der Österreichische Restauratorenverband (ÖRV), der derzeit ca. 150 Mitglieder umfaßt, versteht sich als „Fachvereinigung und Standesvertretung der Restauratoren Österreichs“. Im Interesse eines Schutzes unserer Kulturgüter besteht der ÖRV auf

der Durchführung von Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an Kunstwerken ausschließlich durch qualifizierte und speziell ausgebildete Restauratoren, deren Berufsausübung geschützt sein sollte und deren Aufnahme in den ÖRV streng geprüft wird. Er grenzt sich in seinem Berufsbild damit deutlich von der Tätigkeit der Renovierung und Rekonstruktion ab und beschränkt sich auf „... die Erhaltung, Pflege und Restaurierung sowie die technologische Erforschung von Kunst- und Kulturgut“.

Über den Erfahrungsaustausch über neueste wissenschaftliche Erkenntnisse mit ausländischen Verbänden hinaus ist auch die Ausbildung der Restauratoren ein wichtiges Anliegen. Der ÖRV hat darauf hingewiesen, daß es in Österreich derzeit für die Restaurierung von Stein, Stuck, Textilien, Bücher, Möbel keine Ausbildung an Hochschulen oder Akademien gibt, und fordert eine Ausweitung der Ausbildungsmöglichkeiten, um den immer komplexer werdenden Methoden und Problemen gerecht werden zu können.

„Restaurierung bedeutet, ein beschädigtes, entstelltes oder mehr

oder weniger fragmentarisches Objekt durch Maßnahmen und ohne Zerstörung von historisch bedeutender Substanz wieder zur Geltung zu bringen“, definiert der ÖRV.

Im November 1989 wird in Brezgen ein „Internationaler Restauratorenentag über Dokumentation“ abgehalten.

Adresse des ÖRV: Akademie der bildenden Künste, 1010 Wien, Schillerplatz.

POTTENSTEIN

Die Bauphasen der Fassadenaktion sowie die Arbeiten am „Herrenhaus“, in Zukunft als Museum und für Wohnungen genutzt, konnten termingerecht vor Eröffnung der Landesausstellung abgeschlossen werden.

MELK, Benediktinerstift

Im Stift Melk, das heuer sein 900-jähriges bestehen mit einer Jubiläumsausstellung feiert werden die Arbeiten am Torkrat fortgesetzt.

YBBS a. d. D.

Für die Altstadt werden einvernehmlich ein Altstadterhaltungskonzept und Grundlagen für eine Fassadenrestaurieraktion erarbeitet.

HEILIGENKREUZ, Stift

Die seit einigen Jahren laufenden Restaurierarbeiten müssen innerhalb der nächsten Jahre aufgrund gravierender Schäden, vor allem an den Steinteilen, in verstärktem Maß fortgesetzt werden. Die Dreifaltigkeitssäule von G. Giliani wurde nach 2-jähriger Arbeit im Herbst 1988 fertiggestellt. Arbeiten am Kalvarienberg mit seinen schindelgedeckten Kapellen sind ebenfalls im Gange.

KLOSTERNEUBURG, Martinskirche

Der Sandstein an der Fassade ist in katastrophalem Zustand und bedarf einer dringenden Sanierung.

SÄUSENSTEIN, Schloß

Im Sommerrefektorium des ehem. Zisterzienserklosters werden die Restaurierungsarbeiten fortgesetzt.

PULKAU

Ein großes Restaurierprogramm soll die wichtigsten kirchlichen Bauwerke umfassen. An der Michaelskirche und am Karner werden statische Schäden be-

hoben, während für die Heiligenblutkirche zusätzlich die Freilegung und Konservierung des gotischen Putzes geplant ist. Die statische Sicherung und Revitalisierung des Pfarrhofes und des Schüttkastens soll ebenfalls noch in diesem Jahr begonnen werden. Ein Kuratorium unter dem Vorsitz von LHStv. Dr. Pröll wurde gegründet.

RETZ, Althof

Die Vorarbeiten und Planungen für die Revitalisierung des in der Nordwestecke innerhalb der Stadtmauern situieren, bedeutenden Hofareals, das u. a. auch den Bau des ehem. Gerichtes umfaßt, werden im laufenden Jahr fortgesetzt.



Heiligenkreuz, Dach der Kreuzwegkapellen vor und nach der Neueindeckung mit Holzschindeln

WINZENDORF, alte Pfarrkirche

Die Arbeiten zur Restaurierung laufen planmäßig für eine Fertigstellung 1990.

155 freiwillige Helfer haben bisher mehr als 6000 Arbeitsstunden geleistet!

Unterboden, Innenputz und Innenbeleuchtung warten noch, so wie die Restaurierung des Kainers auf die Fertigstellung.

Am 2. April 1989 folgte im feierlichen Rahmen die Wiederbelebung der Teufelgruft.

Im Zuge der erforderlichen Grabungen wurde eine beschädigte Gruft freigelegt. Die vorgefundenen Skelette konnten nach wissenschaftlichen Untersuchungen den einzelnen Familienmitgliedern zugeordnet werden. In gläsernen Särgen mit Namen und Wappen erfolgte die Aufbahrung, eine anschließende ökumenische Einsegnung, die Bestattung in einem Kupfersarg und die Schließung der Gruft mit einer 2600 kg schweren Steinplatte bildeten den feierlichen Abschluß.

Das Beispiel zeigt, daß bei Restaurierungen mit den unterschiedlichsten Problemen zu rechnen ist.

SCHWARZENAU, Schloß

In der Schloßkapelle — einer der bedeutendsten in Niederösterreich — mit Stuckdekoratin der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts werden die Restaurierungsarbeiten im heurigen Jahr begonnen, nachdem in den Vorjahren bereits Sicherungs- und Restaurierungsarbeiten an der bedeutenden Schloßanlage stattfanden.

SEITENSTETTEN, Stift

Nach der Landesausstellung im Vorjahr werden nun die Arbeiten an der Südfront fortgesetzt, wobei die Gliederung des 1. Drittels des 18. Jahrhunderts zum Vorschein kam. Diese, auf Baumeister Josef Munggenast zurückgehende Dekoration wird von der derzeitigen, plastisch gestalteten Fassade überlagert.



Winzendorf, ökumenische Einsegnung

DIE TANZENDE VENUS VOM GALGENBERG

Älteste Frauenstatuette der Welt in NÖ gefunden!

Bereits seit dem Jahre 1985 führt das Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmale, auf dem Galgenberg nördlich von Krems Rettunggrabungen durch. Die bereits seit längerem in der Fachliteratur bekannte Fundstelle war durch den Bau eines neuen Hochbehälters der Kremser Wasserwerke erneut angeschnitten worden. Die im Jahre 1985 noch unter der Leitung von Wiss.-Rat Dr. Johannes-Wolfgang Neugebauer direkt von der Abteilung durchgeführten Arbeiten wurden ab 1986 von Univ.-Lektor Dr. Christine Neugebauer-Maresch im Auftrage des Bundesdenkmalamtes und mit Unterstützung des Landes Niederösterreich übernommen. Bereits im ersten Jahr hatte sich die gesamte Fundsituation als derartig wesentlich herausgestellt, daß versucht werden sollte, Zerstörungen (einerseits durch Zuleitungen zum Wasserwerk, andererseits durch Rigolen vor dem Aussetzen von neuen Weinärten) zu vorzukommen.

In der Altsteinzeit vor rund 30.000 Jahren hinterließen Jäger hier die Reste ihres Lagerplatzes: Holzkohle, Steingeräte und Abfall sowie Knochen eiszeitlicher Säugetiere.

Gerade zum Jubiläum — 80 Jahre Auffindung der bekannten „Venus von Willendorf“ (Alter ca. 25.000 Jahre) — kam es bei den auf einem Grundstück des Stiftes Kremsmünster im September 1988 notwendig gewordenen Arbeiten zu einem sensationellen Neufund: An der Basis einer Kulturschichte, deren Alter durch Radiokarbonaten mit rund 30.000 Jahren bestimmt werden konnte, wurden zerbrochene Teile eines Schieferplättchens gefunden, die Ritzlinien und Schnitzspuren aufwiesen. Als man die Teile in mühevoller Kleinarbeit sortierte und zusammenfügte, entstand eine vollständige, 7,2 cm messende Statuette einer Frau.

Die Frau ist in einfachen Umrißlinien dargestellt. Die getrennten Beine und der gedreht dargestellte Oberkörper mit dem erhobenen linken Arm zeigt eindeutig eine weibliche Person. Anders als die etwas jüngeren Gravettien-Statuetten, zu denen auch die Venus von Willendorf zählt, ist

nicht eine fettleibige, statisch-geschlossene Figur dargestellt, sondern eine Frau in Bewegung, ohne Überbetonung bestimmter Körperpartien. Diese Haltung veranlaßte die Ausgräber, sie als „tanzende Venus vom Galgenberg“ zu bezeichnen.

Von der Bedeutung her ist die Venus vom Galgenberg trotz ihrer im Vergleich zur Venus von Willendorf einfachen, auf Details verzichtenden Form und geringeren Größen besonders wichtig: sie ist mit 30.000 Jahren die derzeit älteste Plastik einer Frau, die man auf der Welt kennt.



Liebe Leser!

Herzlichen Dank für die vielen Zuschriften, die uns weiterhin erreichen. Einige von ihnen enthalten Anregungen zu neuen Themen und Beiträgen, die wir sicher zu späterem Zeitpunkt wieder aufgreifen werden. Die meisten haben aber die weitere Zusendung der Schriftenreihe betroffen. Schicken Sie uns die Antwortkarte in diesem Fall nur dann, wenn sie dies bisher noch nicht getan haben und daher noch nicht in unserer Adressenliste vermerkt sind.

Leider müssen wir auch mitteilen, daß wir mit einem so großen Interesse nicht gerechnet haben und daher die Bände 1—3 bereits vergriffen sind. Band 1 ist im Stift Dürnstein als „Baustein“ gegen einen geringen Betrag erhältlich. Alle Hinweise zu Denkmalschutzfragen werden wie bisher an das Bundesdenkmalamt weitergegeben bzw. mit diesem besprochen. Wir hoffen damit am schnellsten offene Fragen zu klären.

Das Amt der Nö. Landesregierung kann bei manchen Denkmalpflegeprojekten selbst aktiv werden bzw. auch finanziell helfend eingreifen. In den meisten Fällen muß jedoch die Initiative von den Besitzern bzw. Benutzern selbst ausgehen. Die vorlie-

gende Schriftenreihe soll dazu auch Anregung sein!

Wir können Sie nur bitten bei laufenden Denkmalpflegeprojekten in Ihrer Umgebung aktiv mitzuarbeiten bzw. durch Spenden mitzuhelfen wichtige Denkmäler zu erhalten. Die folgende, sicher unvollständige Liste soll Sie dazu animieren:

Winzendorf
Renovierung der alten Pfarrkirche

Fuchsenbigl
Renovierung der leerstehenden Ortskapelle, die durch einen Verein gekauft wurde

Burgruine Kollmitz

Burgruine Hainburg

Burgruine Kirchschlag

Burgruine Schauenstein bei Pöllau

Kleindenkmalktionen von einigen Gemeinden bzw. Vereinen
Information am zuständigen Gemeindeamt erfragen.

Spendenkonten

Aktion rettet Dürnstein, Raiffeisen-Landesbank Kto.-Nr. 76 000
Rettet Stift Seitenstetten, Sparkasse, Blz 20 215, Kto.-Nr. 6800-10007
Rettet die Grenzlandstifte Geras, Pernegg, Raiffeisen, Blz 23 190. Kto.-Nr. 3491

Adressen für Anfragen:

Für Fragen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege:

Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich
Hofburg — Säulengiege

1010 Wien
Tel. 0 22 2 / 53 4 15-171

Bundesdenkmalamt, Abteilung für historische Handwerkstechnik
Tel. 0 22 2 / 53 4 15-153 oder 154

Bundesdenkmalamt,
Abteilung für historische Gartenanlagen
Tel. 0 22 2 / 53 4 15-113

Für Fragen der Denkmalpflege:

Amt der Nö. Landesregierung, Kulturabteilung — Denkmalpflege
Herrengasse 9
114 Wien
Tel. 0 22 2 / 53 1 10-30 14

Für Fragen des Naturschutzes:

Amt der Nö. Landesregierung, Baudirektion — Naturschutzsachverständige
Wallnerstraße
1014 Wien
Tel. 0 22 2 / 53 1 10-62 25

Für Fragen der Ortsbildgestaltung:

Amt der Nö. Landesregierung, Baudirektion-Ortsbildpflege
Herrengasse 19
1014 Wien
Tel. 0 22 2 / 53 1 10-3257, 32 58, 32 60, 32 61

Gebietsbauamt I
Bankmännring 19
2100 Korneuburg
Tel. 0 22 62 / 56 70

Gebietsbauamt II
Grazer Straße 52
2700 Wr. Neustadt
Tel. 0 26 22 / 58 56

Gebietsbauamt III
Am Bischofsteich 1
3100 St. Pölten
Tel. 0 27 42 / 25 51

Gebietsbauamt IV
Dreifaltigkeitsplatz 4
3500 Krems
Tel. 0 27 32 / 24 58

Sollten Sie uns bisher noch keine Antwortkarte geschickt haben und an der regelmäßigen kostenlosen Zusendung der Schriftenreihe interessiert sein, dann senden Sie uns bitte die nebenstehende ausgefüllte Antwortkarte. Sie werden damit in unsere Adressenliste aufgenommen und erhalten die weiteren Hefte nach ihrem Erscheinen zugesandt.

Auf deren Rückseite können Sie auch gerne Wünsche, Anregungen oder sonstige Mitteilungen an uns eintragen.

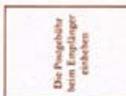
Falls die Karte schon von einem „Vor-Leser“ entnommen wurde, schreiben Sie bitte an:

LHStv. Dr. Erwin Pröll
Herrengasse 11—13
1014 Wien

Bisher sind erschienen:

- Band 1 — Stift Dürnstein
Eine Restaurierung
(vergriffen)
- Band 2 — Kleindenkmäler (vergriffen)
- Band 3 — Wachau (vergriffen)
- Band 4 — Industriedenkmäler

Bitte abtrennen und einsenden



An Herrn
LHStv. Dr. Erwin PRÖLL

Herrengasse 11—13
1014 Wien

○ Ja, ich möchte weiterhin die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

Absender:.....

.....

.....

Telefon.....

Für allfällige Mitteilungen

